



Der Enztöler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis:
Durch den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Reichsdruckerei, Berlin, am 20. April 1934, Nr. 10000, 1.70 (einschl. 10 Pf. Postgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Pf. In allen öffentlichen Verkaufsstellen ist die Zeitung zu beziehen. Der Preis der Zeitung ist in der Zeitung selbst angegeben. Der Preis der Zeitung ist in der Zeitung selbst angegeben. Der Preis der Zeitung ist in der Zeitung selbst angegeben.

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Birkensfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis:
Die Anzeigenpreise sind in der Zeitung selbst angegeben. Der Preis der Anzeigen ist in der Zeitung selbst angegeben. Der Preis der Anzeigen ist in der Zeitung selbst angegeben.

Nr. 5

Neuenbürg, Dienstag den 7. Januar 1941

99. Jahrgang

Männer gegen Panzerwerke

16 Uhr. — Sturm! — Die Pioniere stürzten aus der Deckung — ihnen voran der Oberleutnant. Nur wenige Säge trennten sie von den ersten Drähten. Da warfen sie sich nieder. Mit dem Knien legend, die Füße in die Erde gestemmt, hielten sie die Drahtschneider weiter. Ohne Unterbrechung knieten die Drahtschneider. Die zerspringenden Drähte gaben die Gasse frei, durch die die Männer, an den Boden gepreßt, ihre Körper schoben. Vorwärts, immer vorwärts! — Keinen anderen Gedanken hatten sie als diesen. Sie achteten nicht darauf, daß feindliche Maschinengewehre zu toden begannen, die Geschosse hart über ihre Köpfe pfliffen. Da war das zweite Hindernis!

Das Sprengrohr lag heran, wurde mit schnellen, sicheren Griffen — tausendmal gelübt — unter die Drähte geschoben. „Runden, volle Runden!“ schrie der Stoßtrupplführer. Sekundenstille — dann die Detonation. Wie ein Spinnennetz im Sturm zerriß das Drahtgitter — und offen war die zweite Gasse. — Durch! Und wieder Drahtverhau — zum dritten Male. Die Männer leuchteten schweißgebadet waren ihre Körper. Aber sie krochen weiter immer noch im Feuer der feindlichen MG's. Vor ihnen spritzte die Erde auf, die Schüsse lagen auf.

Eine Leuchtkeule stieg empor. Der Oberleutnant hatte sie abgeköpft. Lauter schwall die eiserne Stimme der schweren deutschen Waffen an. Und abermals lagen die Pioniere unter den Drähten, zerschritten sie, einen nach dem anderen. Nun noch drei, noch zwei und jetzt der letzte.

Schon hatte der Oberleutnant die Schere angefaßt, da trat ihn im Zusammenstoßen die feindliche Kugel. Mit letzter Kraft drückte er die Schere zu und — der Draht zerschnitt! — Dann fiel der Arm schlaff herab, der Körper streckte sich — Tot! Aber der Weg zum Feind war frei!

Der zweite Stoßtrupp, der die Aufgabe hatte, das Werk von hinten anzugreifen, war indessen durch die Grabenwindungen festlich vorgeschoben, bis auch er vor einem Drahtverhau stand. Noch war die Mannschafft vom Feinde unbedrängt abblieben, noch hatte sie kein Feuer erhalten. Jetzt aber galt es, sich dem Ansturm auf schwierigstem Wege zu nähern.

Der mit der Führung des Stoßtrupps betraute Unteroffizier blinnte seine Männer an. Dann wandte er den Kopf mit jähem Aus, um den Befehl zum Verlassen des schützenden Grabens zu geben. Im gleichen Augenblick erhob sich wieder die Panzerkugel des Feindes. Und jetzt wie sie wie der Feuer aus. Ganz plötzlich waren auch feindliche Maschinengewehre da, nach allen Richtungen schossen sie irgendwo lagen sie in den Trümmern, der Teufel mochte wissen, wo sie steckten. Ein Obergefreiter und ein Pionier sprangen auf den Drahtverhau zu. Aber kaum hatte die Arbeit ihrer Scheren begonnen, legte das Hämmern der Maschinengewehre von neuem ein.

Katzenaugen, unterumturt um die sie umstehenden Geschosse zerschritten die Männer die engeren Gassen. Ein Draht nach dem anderen wurde in schnellem Zupacken zerrissen. Aufrecht standen die tollkühnen Soldaten. Das Blut rann ihnen von den Händen. Sie riefen sich ermunternde Worte zu, sporteten sich gegenseitig an. Nach wenigen Minuten hatten sie es geschafft.

„Durch!“ schrie der Unteroffizier. — Er stürzte voran in der Rechten das Gewehr, in der Linken die Handgranate. Aber noch im Ansprung traf ihn die Kugel. Einer der Pioniere rief dem Verwundeten den Waffentrost auf. Aus der rechten Bruststelle sickerte Blut. — Notverband! — Dann übernahm der Obergefreite die Führung des Trupps — Vorwärts! Wenige Minuten später kam der Oberleutnant. Seine erste Frage galt dem Verwundeten. Er lag noch da, wo es ihn erwischte hatte. Mühsam richtete er sich ein wenig auf, als ihn der Offizier ansprach. Er versuchte zu lächeln, aber der Schmerz übermannte ihn. Realitätslos lag er zurück.

Der Oberleutnant stürzte voran, den Männern nach die in einiger Entfernung vor ihm in Deckung lagen. Immer noch wütete das mörderische Feuer des Feindes. Hoch aufgerichtet stand der Offizier. Ganz deutlich sah er jetzt wo der Gegner war. Aus einem gut getarnten Bunker fielen in ununterbrochener Folge die peitschenden Schüsse. Hier war schnelles Handeln not.

„Angriff auf den Bunker links!“ schrie der Offizier. Es waren seine letzten Worte. In der nächsten Sekunde schlug er hart und kläglich auf das Gesicht und blieb regungslos liegen.

Die Männer hatten den Sturm vernommen. Sie wandten sich um und erschrafen. Dort lag ihr Chef, ihr Oberleutnant. Einer kroch zurück und rief den Gefallenen an, bitend und ängstlich klang es. Er rüttelte ihn, keine Antwort, keine Bewegung. „Der Chef ist tot!“ rief er leiser Kameraden zu. — „Kopfschuß!“

Und wieder krochen sie vorwärts, als erster der Obergefreite. Er zeigte mit der leicht erhobenen Hand nach links hinüber. „Dort sind sie! Wir müssen sie haben — Ran!“

„Man muß Glück haben“, dachte der Obergefreite, „schnell vorüberbringen, ehe es der Feind gewahrt“. Er wandte sich um, winkte einen Kameraden heran und wollte ihm das MG-Rest zeigen. Aber er kam nicht mehr dazu. Er packte zusammen, drehte sich auf die Seite, griff mit den Händen in die Luft, als wollte er sich irgendwo anklammern und sich vor dem Sturm in das Gwage bewahren. Sein Mund öffnete sich und seine Augen brachen.

Finanzkraft des Reiches stärker denn je

Rückblick und Ausblick zur Jahreswende

Berlin, 6. Januar. Staatssekretär Reinhardt veröffentlicht in der „Deutschen Steuerzeitung“ einen Überblick über die deutsche Finanzlage an der Jahreswende. In dem Artikel heißt es: Das Jahr 1940 hat auch auf dem Gebiete der öffentlichen Finanzen einen vollen Erfolg gebracht. Das Steueraufkommen des Reiches entwickelt sich nach wie vor nach oben. Der Teil des Finanzbedarfs, der durch Steuern gedeckt werden kann, wird fortgesetzt größer. Die Finanzkraft des Reiches ist stärker als je. Der Teil des Volkseinkommens, der nach Vornahme der privatwirtschaftlichen Bedarfsdeckung und nach Bezahlung von Steuern verbleibt, führt zu Sparguthaben, Bankguthaben usw. und drängt zwangsläufig nach Anlage in Schuldtiteln des Reiches und der Industrie. Wie günstig die Lage am Geld- und Kapitalmarkt ist und wie gesund die Finanzen des Reiches sind, wird eindeutig dadurch bewiesen, daß im Jahre 1940 mit der Senkung der Zinsen hat begonnen werden können. Noch vor einem Jahre gab das Reich Schatzanweisungen zu 4 1/2 v. H. Zinsen aus. Im Laufe des Jahres 1940 sind Schatzanweisungen zu 4 v. H. eingeführt worden. Mit Wirkung ab 2. Januar 1941 gibt das Reich Schatzanweisungen aus, die es nur noch mit 3 1/2 v. H. zu verzinsen braucht.

In den ersten acht Monaten des Rechnungsjahres haben erbracht: Die Lohnsteuer in 1939 1750 Millionen RM., die Lohnsteuer in 1940 1900 Millionen RM., die veranlagte Einkommensteuer in 1939 2780 Millionen RM., die veranlagte Einkommensteuer in 1940 3138 Millionen RM., die Umsatzsteuer in 1939 572 Millionen RM., die Umsatzsteuer in 1940 619 Millionen RM., alle Reichssteuern und Zölle in 1939 1494 Millionen RM., alle Reichssteuern und Zölle in 1940 1708 Millionen RM.

Das Steueraufkommen des Reiches hat im ganzen Rechnungsjahr 1939 23,6 Milliarden RM. betragen. Es wird im Rechnungsjahr 1940 26 bis 27 Milliarden RM. erreichen. Die Einnahmeseite des Reichshaushalts wird rund 30 Milliarden RM. an Steuern, Verwaltungseinnahmen und Kriegsbeitrag der Gemeinden erreichen. Diese Summe stellt das Fundament dar, auf dem die Stärke der Finanzkraft des Reiches beruht. Die Steuern stellen den Beitrag des Einzelnen zur Deckung

des öffentlichen Finanzbedarfs dar. Das Jahr 1941 wird keine neuen Steuern und keine Erhöhung der Höhe vorhandener Steuern bringen. Es muß aber nach wie vor Ehrensache eines jeden Volksgenossen sein, gewissenhaft und pünktlich in der Erfüllung aller seiner steuerlichen Pflichten zu sein. Inflation, Massenarbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Niedergang sind in der nationalsozialistisch gelenkten Volkswirtschaft ausgeschlossen. Daß wir den Krieg, den uns die britische Plutokratie aufgezwungen hat, siegreich beenden werden, steht außer Frage und daß dann das soziale, wirtschaftliche und kulturelle Leben unseres Volkes einen gigantischen Aufschwung nehmen und der Nationalsozialismus sich zum Wohle und zum Segen aller Deutschen vollenden wird, das ist gewiß.

Portugals Glückwünsche

Lissabon, 6. Januar. (Eig. Zunftmeldung.) Der portugiesische Staatspräsident General Carmona empfing am Samstag aus Anlaß des Jahreswechsels den deutschen Gesandten Freiherrn von Dohnungen-Guene in Sonderaudienz und übermittelte ihm die herzlichsten Glückwünsche für den Führer und das deutsche Volk.

Churchill verteilt neue Posten

Stockholm, 6. Januar. (Eig. Zunftmeldung.) Nach einem Londoner Zunftspruch ernannte Churchill den Minister ohne Portfolio Arthur Greenwood zum Vorsitzenden des „Komitees für den Aufbau nach dem Kriege“ sowie den Versorgungsminister Sir Andrew Duncan zum Leiter des „Komitees für Import-Produktion“.

Wiederwahl Roosevelts vom Kongreß bestätigt

Washington, 7. Januar. (Eig. Zunftmeldung.) Der nordamerikanische Kongreß bestätigte offiziell die Wiederwahl Roosevelts als Präsident und die Wahl von Wallace als Vizepräsident. Roosevelt und Wallace erhielten 449 Wahlmännerstimmen, Wallace und McNary — die republikanischen Kandidaten — 82 hiervon.

Wirtschaftliche Grundlagen schwer erschüttert

Japanischer Berichtskatter über die Folgen der deutschen Luftangriffe auf die britischen Industriezentren

Tokio, 6. Januar. (Eig. Zunftmeldung.) (Offizieller Bericht des DNR.) Die völlige Coventry von Coventry und anderen Industriezentren durch die Angriffe der deutschen Luftwaffe stellt England vor äußerst schwierige wirtschaftliche Fragen, erklärt der Londoner Vertreter des Blattes „Nitschi Nitschi“.

Nach der Feststellung, daß er nicht die Erlaubnis erhalten habe, auch nur eine einzige der durch die Großangriffe der deutschen Luftwaffe betroffenen Industrieorte außerhalb Londons zu besichtigen, erklärt der Berichtskatter, aus seiner Kenntnis der Verberungen, die er als Wirkung der deutschen Bomben in London kennengelernt hat, glaube er feststellen zu können, daß die wirtschaftlichen Folgen der angedrohten Verwüstungen die britischen Behörden vor eine fast unlösbare Aufgabe stellen. In einem Teil der Londoner City sei ein Gebiet im Umfang von einer Quadratmeile Lagerhaus an Lagerhaus durch Feuer vernichtet oder beschädigt. Dieser Bezirk, der ein bedeutendes Zentrum der englischen Warenversorgung darstelle und das wirtschaftliche Herz des Empires genannt werden konnte, sei so restlos zerstört, daß der größte Teil der in ihm ansässigen Großhandelsfirmen sein Geschäft schließen müsse, da alle aufgeschickten Vorräte vernichtet seien. Zwar habe ihnen die Regierung die Erlaubnis gegeben,

sich wieder zum Aufbau neuer Vorratslager mit größeren Warenmengen einzusetzen, aber diese Genehmigung habe nur auf dem Papier, weil die Fabrikanten gar nicht in der Lage seien, die Bestellungen auszuführen.

Eine weitere Folge der Zerstörung der City sei das Ansteigen der Arbeitslosigkeit. Auch die Versicherungsgesellschaften ständen vor ernststen Problemen. Mit der sprunghaftesten Steigerung der Versicherungsprämien selbe zwangsläufig auch der Warenpreis.

Wenn man diese Überlegungen, die gegenwärtig in der Londoner City angestellt werden, auf alle die Orte überträgt, die durch die Großangriffe der deutschen Luftwaffe gelitten haben, so schließt der Korrespondent von „Nitschi Nitschi“ seine Betrachtungen ab, ist kein Zweifel möglich, daß die wirtschaftlichen Grundlagen Englands schwer erschüttert worden sind und daß bei Fortsetzung der „Waraffe“ Anlaß zu den ernstesten Besorgnissen gegeben ist.

Baudouins Rücktrittsgesuch angenommen

Der französische Staatschef Marschall Bétain hat das Rücktrittsgesuch des Staatsministers ohne Portefeuille bei der französischen Präsidentschaft, Paul Baudouin, angenommen.

Rebel jagen undurchsichtige Schleiher über das Sieroen auf dem Felde. Da kam der Befehl: „Zurück in die Ausgangsstellung!“ Die Pioniere hoben die Gefallenen auf und trugen sie dorthin, woher sie die Lebenden, kampfesfreudig und todesmutig gekommen waren.

Und wieder erwachte ein neuer Tag, wieder hämmerten die Maschinengewehre, trachten die Soldaten aus den Rohren der Geschütze im schweren Feuer lagen abermals die sich hartnäckig verteidigenden Werke des Fort d'Heron-Kontaine. Schließlich schwiegen sie. Die Türme hoben sich nicht mehr, sie lenkten sich nicht wieder.

Sturm! — Zum zweiten Male: Sturm! — Noch einmal sprangen die Pioniere an die Drähte, rissen sie auseinander, hielten sie vorwärts. Schritt um Schritt drangen sie voran. Kein Schuß peitschte ihnen entgegen. Der Feind wehrte sich nicht mehr. In dauerndem Wechsel schickten weiße und grüne Leuchtkeulen in die Luft. Raum konnten die schweren Waffen diesen Zeichen des schnellen Vormarsches folgen.

Jetzt war der Bunker erreicht. Hinter ihm befand sich eine Kampfzugsperrre. Ein Bild der Verwüstung bot sich den überfüllenden Pionieren. Auf der verwehten

erde lagen Steine, Waffen, Leichen. — Das letzte Jammersnis war befehtigt. Und da die Kuppeln, greifbar nahe, halbausgefahren war die eine, die Scharen gähnten.

Die Pioniere waren heran. Handgranaten klangen in den Turm. Sie detonierten in ihm mit dumpfem, donnerndem Knack. Rauch wübelte auf, eine Flamme züngelte. Und nun stand ein Mann hoch oben auf der Kuppel. Er hob die Hand mit der Leuchtkeule, schob hintereinander zwei weiße Kugeln ab.

Und da waren auch die Männer des anderen Stoßtrupps. Ohne Verluste drangen sie in das Werk ein. Nun stürzten sie herbei, lachten und lächelten, schüttelten den anderen freudig die Hände. — Sieg!

Gefangene wurden abgeführt. Viele Verwundete waren unter ihnen. Willenlos, stumpf, trottelten sie dahin in ihren zerschlossenen und zerfallenen erdbraunen Uniformen. Am Abend des Sieges kam der stille Zug der Kameraden mit den Toten hart an der Mauer der alten Festung. Raubruot wurden sie zur ewigen Ruhe gebettet. Sie waren als Sieger in das Fort d'Heron-Kontaine ein, über dem rot in den verdämmenden Abend des Großdeutschen Reiches letzte Bahne wehte.

Der Soldat von heute

Der deutsche Kriegertypus einer Zeitenwende — Das Phänomen des Jahres 1940

Von Kriegsberichterstatter Lorenz Berisch

Der ... (BR). Ueber allen Wandel der Jahrhunderte hinweg lassen sich immer wieder ähnliche Züge im waffenführenden deutschen Mann erkennen. Trotzdem hat jede deutsche Epoche ihr besonderes unverkennbares Gesicht und die Eigenart ihrer soldatischen Lebensform. Daraus ergibt sich die Geschichte des großdeutschen Freiheitskampfes unserer Tage wird einmal unvergänglich ein Soldatentum erscheinen wie ihn vorher nur wenige Geschichtsabschnitte erkannt haben. Es ist die Gestalt des soldatischen Revolutionärs der vom ersten Male in dieser Ausdehnung seinen soldatischen Kampfsinn mit dem Bewußtsein paart, eine aristokratisch-militärische Zeitwende herbeizuführen zu helfen. Er wird beflügelt von dem großdeutschen Gefühl, mit seinem Schwert ein neues Vaterland einzulösen. Sein Schicksal ist nicht mehr Verdammnis. Er kämpft nicht in der verhassten Anstrengung die seinem anderen Gedanken Raum läßt als der Notwendigkeit den Gegner zu Boden zu schlagen um dann aufzutreten zu können. Sein Bild geht weiter. Der deutsche Soldat wie ihn das Jahr 1940 zeigt repräsentiert ein Kriegertum zu dessen Kennzeichnung die Begriffsmerkmale vergangener Zeiten nicht ausreichen. Hart, wissend, vollstetig selbständig und seines geschichtlichen Auftrages bewußt, betrachtet er diesen Krieg als seine ureigenste Anstrengung. Er steht in dieser Auseinandersetzung nicht eine der vorrückenden Fronten zweier Mächtegruppen, sondern die Geburtswehen eines neuen Weltalters. Er abt die Erfüllung hundertjähriger deutscher Sehnsüchte. Deutschlands junges Soldatentum glaubt mit allen Fasern seines ganzen Wesens an dieses sein Ideal — ihm zu dienen, stets und demutvoll in sein Geleit.

Dieser Krieg ist seine außerordentliche Zeit. Die Kämpfe im Osten, Norden und Westen Europas haben den kämpfenden Deutschen endlich eröffnet von der bestimmenden Enge Mittelalters ab hat das Gefühl für die Weite bekommen, für die Notwendigkeit gesunder Raumverhältnisse und einer neuen Geschichtstafel. Der metallene Rüstungsschutz der ritterlichen Revolutionssoldaten ließ die Welt im vergangenen Jahre aufbrechen. Was immer die Kontinente verstaubte, wohnter Materialisten an Kombinationen und Transaktionen noch erfinden mag — der deutsche Soldat unserer Zeit. Ausdruck der mobilisierten germanischen Volkseele, wird den Befehl des Führers ausführen der da heißt: Auf zu einer neuen Welt. Gleich die ersten Schritte unserer Wehrmacht offenbarten dieses Phänomen einer überaus großen geistlichen Überlegenheit des deutschen Soldaten gegenüber seinem Gegner. In neun Monaten wurden sieben europäische Länder besetzt und auf der feindlichen Westfront Konstellation herausgerissen. Damit war der Kontinent dem germanischen Einfluß entzogen. Eine einseitige militärische Leistung in der deutschen Geschichte. Sie ist dem Können einer überlegenen Führung zu verdanken. Die es verstand aus dem deutschen Soldaten der im Weltkrieg schon der Welt war ein einheitlicher Kampferwart zu formen, der in vieler Hinsicht als soldatisches Ideal angesehen werden kann. Das dem deutschen Soldaten der heute hinausdringt über alle anderen ist die Tatsache daß sein überlegenes handwerkliches Können gepaart ist mit einem unabhängigen revolutionären Bewußtsein. Die wirklich großen Decretschöpfungen waren niemals nur militärische. Die großen Vorgänge der waren immer zugleich Staatsmännische Leistungen gewesen die sich aus dem Hintergrund der allgemeinen Erneuerungen eines Staates und Volkes erhoben. Das deutsche Freiheitsgefühl des Großen war ein Teil des politischen Werkes dieses großen Mannes. Das Bewußtsein der Freiheitsträger war unauflösbar ohne das politische und soziale Schicksal des Führers vom Stein und ohne die geistliche Erneuerung der Nation. 1918 ist ein großes taktisches und von einem genialen Soldaten geleitetes Heer gescheitert weil ihm die lebendige Teilnahme durch die politische und soziale Verfassung der Nation verlarvengeblieben war.

Auch in unseren Tagen ist der schöpferische Impuls wehrhafter Wehrerziehung von der innerweltlichen Selbsterziehung abhängig gewesen. Der deutsche Soldat von heute ist in seinen charakteristischen und aristokratischen Zügen geprägt worden in langen Jahren eines politisch-militärischen Wehrerziehung. Das aber war auch gleichzeitig die im Sommer des Jahres 1933 Adolf Hitler Deutschland unter die Fahnen rief war gerade das vierte Jahr zu Ende gegangen das zur rein militärischen Ausbildung des wehrfähigen Volksteils in großem Stille zur Verfügung stand. Der deutsche Soldat der nun einrückte hatte aber bereits ein längeres körperliches Exerzium und eine wertvolle geistlich-militärische Schulung in den Kampforganisationen der nationalsozialistischen Bewegung. Die einzelnen Wehrformationen der Wehrmacht griffen gerne zurück auf diese Vorarbeit die in der SA für die motorisierten Truppen im NS-DA für die herkömmlichen Einheiten, im NS-DA für die Luftwaffe und schließlich in der Marine-SS und SA für unsere maritimen Waffen geleistet worden war. Alles was im Soldaten sitzt und schwingt hatte der Führer bereits in den Jahren vorher angelegt. Die Welt und der Stil des Soldaten waren dem deutschen Mann bereits vertraut ehe er in die Hände ausländischer militärischer Wehrmeister kam. Darin liegt eines der Geheimnisse des schnellen Aufbaues des deutschen Wehrwesens. Eine unabweisbar schnelle kurze Ausbildungszeit genügt um den auszubildenden Wehrkämpfer gut trainierten und technisch bewanderten jungen Deutschen mit den neuen Waffen und ihrer Bedienung vertraut zu machen. So kam es daß die deutsche Wehrmacht bereits in den ersten Wochen des Krieges über ein einheitliches körperliches und geistlich höchst leistungsfähiges Wehrmaterial verfügte. Auch die Verbesserung des allgemeinen Wehrzustandes hervorgerufen durch die vielfachen staatlichen Wehrmaßnahmen die fastlichen Schulungsmaßnahmen und Wehrmaßnahmen machten sich im feindlichen Milieu bemerkbar. In vorrührender Weise arbeitete auf diesem Fundament auch das neue Bild deutschen Soldaten. Nicht bewaffnete Führer sondern die kriegerischen Söhne einer revolutionären Welt schloßen die überlieferten Durchbruchschritte dieser kontinentalen Entwicklung. Deshalb entbrach auch der Verlust des Krieges nicht mehr den herkömmlichen Konventionen. Mit dem Soldaten verbunden ist der Stil in ein hohes, atemberaubendes Reichtum. Was der Wehrkampf des Weltkrieges das Symbol der Verteidigung eines altertümlichen Endes ist war der deutsche Wehrkampf wie er im vergangenen Jahre über die Länder Europas hinwegstrahlte das ebenso ein Wehrkampf eines neuen, erneuerten Volkes.

Dieser einseitige weltliche Haltung des deutschen Kriegers ist auch eine körperliche und technische Verbesserung. Der deutsche Soldat war gut, vor allem körperlich ausgereift in den Kampf verwickelt worden. Die praktischen Prüfungen unserer Wehrformationen waren in einem guten Teil das Ergebnis jahrelanger motorischer Schulung der inneren Mannschaft. Die Ausbildung zur größtmöglichen Selbstständigkeit und Wehrkraft bewährte sich hervorragend. Nicht zuletzt darauf sind unsere vorrührenden geringen Verluste zurückzuführen. Beispiele von Männen und doch aus durchdringenden Einsicht von Kampfgeist und heldenhaften Wehrleistungen gibt es in der Geschichte des Führer...

Tag- und Nachtangriffe auf London

Anherdem erfolgreiche Einzelangriffe auf lebenswichtige Anlagen in Südenland — Bombentreffer auf ein Handelsschiff von 3-4000 BRT. — U-Boot versenkte 20600 BRT. — Keine Feindeinflüge ins Reichsgebiet

Berlin, 6. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein Unterseeboot, von dem bisher schon bekannt gegeben wurde, daß es 13 000 BRT. versenkt hat, konnte seine Erfolge auf insgesamt 20 600 BRT. feindlichen Handelsschiffen verzeichnen.

Im Zuge der bewaffneten Aufklärung führte die Luftwaffe verschiedene erfolgreiche Einzelangriffe auf drei lebenswichtige Anlagen in Südenland und auf Schiffsziele im britischen Küstengebiet durch.

Bei Southend trafen zwei Bomben mittleren Kalibers ein im Geleitzug fahrendes feindliches Handelsschiff von 3-4000 Bruttoregistertonnen. Das Schiff blieb mit Schlagseite in sinkendem Zustand liegen. Ferner wurden zwei britische Vorkostenboote und ein bewaffnetes feindliches Handelsschiff erfolgreich angegriffen.

London wurde im Laufe des Tages trotz ungünstiger Wetterlage mit Brand- und Sprengbomben verschiedener Kaliber belegt. Kampfflugzeuge griffen ferner, teilweise im Tiefflug, Fabriken und Gleisanlagen sowie einen stark belegten Flugplatz in Südenland wirkungsvoll an.

Im Laufe der letzten Nacht griffen schwächere Kampfflugzeuge einhelfen wiederum die britische Hauptstadt an.

Der Feind flog in der Nacht zum 6. Januar nicht in deutsches Reichsgebiet ein.

Einige feindliche Flugzeuge versuchten im Laufe des gestrigen Tages in das besetzte Gebiet einzudringen, wurden jedoch rechtzeitig erkannt und durch Flakartillerie abgewehrt. Zwei feindliche Bombenflugzeuge stürzten unweit der französischen Küste ins Meer.

Eigene Verluste sind nicht eingetreten.

Wieder harter Tag für London

Bereits vormittags zwei Mal Fliegeralarm

Stockholm, 6. Januar. (Eig. Funkmeldung.) London erlebte am heutigen Montag wieder einen harten Tag. Bereits zwei Mal mußte, wie der britische Rundfunk meldet, im Laufe des Montagvormittags Fliegeralarm gegeben werden. Lange Zeit hörte man schweres Geschützfeuer der Londoner Abwehrbatterien. Trotzdem gelang es den deutschen Bombern, wie der Londoner Rundfunk gegeben muß, wiederum mit Erfolg zahlreiche große Brände zu entfachen. Wiederum wurden viele Londoner Gebäude in Trümmer verwandelt. Auch auf die britische Provinz fielen die harten Schläge der deutschen Luftwaffe, besonders heftig wurden dem Londoner Rundfunk zu-

folge Liverpool und verschiedene Städte in den Nord- und Ost-England und in Ost Anglia von den deutschen Bombenschwadern angegriffen.

Nachgescheit des australischen Ministers Spender

Berlin, 6. Januar. (Eig. Funkmeldung.) Der in weitesten Kreisen unbekannt australische Minister Spender hat das Verbleiben empfunden, in einer von Kairo aus gehaltenen Rundfunkansprache den, wie er selbst sagte, kleinen Teilerfolg auf einem sehr schwierigen Wege, den bei Bardia nämlich, den die Engländer als großen Sieg in alle Weltposaunten, ausschließlich für die australischen Truppen in Anspruch genommen.

Den Frieden, der England den Sieg bringen werde, könne man erst schwach ahnen. Trotzdem glaubt der edle Australier Spender einen baldigen Zusammenbruch Italiens prophezeien zu können. „Aber dann“, erklärte er, „werden wir mit unserem wirklichen Feinde zu tun haben, einem mächtigen, unerbittlichen und brutalen Gegner. Ihm gegenüber dürfen wir nicht sentimental sein. Er muß unerbittlich, unverföhlich und ohne Gnade vernichtet werden.“

Unbeschadet seiner „schwachen Ahnungen“, in denen er wesentlich vorsichtiger als sein Vorgesetzter an der Dentsche ist, die das englische Volk seit Monaten mit grotesken Illusionen und verzweifelter Schwindelmedien bei der Stange halten müssen, offenbart sich der australische General in seinem hemmungslosen Rache- und Vernichtungsgeschrei und seinen satyrischen Wunschträumen einer Neuordnung der Welt nach englischem Muster als ein willfähriges Subjekt der Londoner Blattpolitikanterie. „Wie der Herr so das Geschick“.

Zwei britische Vorkostenboote versenkt

San Sebastian, 6. Jan. (Eig. Funkmeldung.) Die Admiraltät teilt laut Reuters mit, daß die Vorkostenboote „Kenny-moe“ und „Darvelglesner“ versenkt wurden. Die Angehörigen der Besatzung wurden benachrichtigt.

SDS-Ruf eines holländischen 7000 Tonners

Rotterdam, 6. Januar. (Eig. Funkmeldung.) Radioflug einen SDS-Ruf des im Dienste Englands fahrenden holländischen 6810-Tonnen-Frachters „Almkert“ auf.

USA-Vollschifter Leahy in Vichy eingetroffen

Genf, 6. Jan. (Eig. Funkmeldung.) Aus Vichy wird gemeldet: Der Vollschifter der USA, Admiral Leahy, ist am Sonntag um 24 Uhr in Vichy eingetroffen.

Erbittertes Ringen an der Front von Bardia

Rom, 6. Januar. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Schlacht an der Front von Bardia ging gestern vom Morgen bis zum Abend erbittert weiter.

Weitere Stützpunkte sind nach hartem Widerstand unserer Truppen gefallen, die dem Feind beträchtliche Verluste beibrachten.

Die Luftwaffe hat weiterhin in umfangreicher Weise die Kampfhandlungen unterstützt. Feindliche Flugzeuge haben unsere Stützpunkte wirkungslos bombardiert. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

An der griechischen Front Aktionen lokalen Charakters, bei denen dem Feind beträchtliche Verluste zugefügt sowie Waffen und Belangen erbeutet wurden.

In Ostafrika haben feindliche Flotteneinheiten die Küsten von Somaliland beschossen. Unsere sofort eingreifenden Flugzeuge haben zwei Kreuzer und ein Hilfschiff bombardiert.

Feindliche Flugzeuge haben unsere Stützpunkte in Eritrea und in Somaliland angegriffen, ohne Schaden zu verursachen. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen.

An der Sudan-Grenze ist eine feindliche Patrouille mit Verlusten zurückgewiesen worden.

Am gestrigen Abend haben wir den Luftstützpunkt von Malta bombardiert.

Eines unserer Seeraufklärungsflugzeuge, das von zwei

Blenheim-Maschinen angegriffen wurde, hat eine abgeschossen und die andere in die Flucht geschlagen.

Wertvoller Beitrag für die Niederringung des gemeinsamen Todesfeindes

Rom, 6. Januar. Der deutsche Handelskrieg mit seinen jüngsten glänzenden Erfolgen im Pazifik wird am Sonntag von der römischen Presse als ein für die Niederringung des gemeinsamen Todesfeindes außerordentlich wertvoller Beitrag hervorgehoben.

„Popolo di Roma“ weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß England im Weltkrieg zur Befähigung des Handelskrieges nicht weniger als hundert Großkampfschiffe, zehn Schlachtschiffe, 43 Panzerkreuzer, 43 leichte Kreuzer, 37 Zerstörer, 35 Torpedoboote, 11 U-Boote, 24 Hilfskreuzer und 34 weitere Fahrzeuge einsetzen mußte. Heute sei die strategische Lage Englands aber ganz wesentlich ungünstiger als damals. Denn der überwiegende Teil der englischen Flotte werde von den Italienern im Mittelmeer gebunden, während der übrige Teil in der Nordsee und im Atlantik sich gegen die Flottenstreitkräfte der Achse zur Wehr setzen müsse. Da die englische Flotte also vollumfänglich besetzt sei, beste eine Verschärfung des Handelskrieges nicht im Wege. Sie würde in der Tat England vor eines der schwierigsten Probleme stellen, denn es bliebe ihm nichts anderes übrig als entweder seine derzeitigen Positionen zu schwächen, um seine Schiffsfahrtslinien irgendwo schützen zu können oder die derzeitige Verteilung der Seestreitkräfte beizubehalten und seine Zufahren in immer stärkerem Maße vom Feind bedroht zu wissen.

Kriegsberichterstattung genügt. Sie lassen die neuen Beweismittel auf das gute Durchsichtsmittel der soldatischen Qualitäten der Truppe zu. Unter der Führung eines großartigen verbündeten Mannes und der höchsten Offizierskorps das zum Teil noch durch die große Schule der Reichswehr ging wurde der deutsche Soldat auch hinsichtlich seines bewaffneten Könnens trotz der kurzen Ausbildungszeit zum besten der Welt. Die Schlachten des vergangenen Jahres vermittelten ihm schließlich noch eine umfassende Kampferfahrung.

Kurzmeldungen

Madrid. Nachdem mit Kriegsausbruch der südamerikanischen Patrimen von Italien Englands großsprecherischer Ausfall auf einen guten Abschluß südamerikanischer Produkte gemacht worden waren, verweigert England heute die Abnahme dieser Waren. So warten nicht allein riesige Mengen an Reis und Wolle auf ihren Abnehmer, sondern auch über 76 500 Kubik-Tonnen Früchte. Diese Früchte verrotten in den Lagerhäusern.

Uffahou. In Südafrika wächst die Zahl der Seeleute, die sich weigern, auf Handelsschiffen die Todesfahrten nach England anzu'treten, wachsend. Der britische Generalgouverneur hat nun eine Verordnung erlassen, die ein Jahr Gefängnis für Seeleute vorsieht, die ihren Dienst auf englischen oder für England fahrenden Schiffen verweigern oder verweigern.

Helsinki. Das neue finnische Kabinett wurde gebildet. Ministerpräsident ist: J. W. Kallio (parteilos), Außenminister: A. Witting (Konserv. Partei), Innenminister: E. von Born (Schwed. Volkspartei), Verteidigungsminister:

H. Walden (Konserv. Partei), Finanzminister: M. Westin (Sozialdemokr.).

Rückkehr von der Riviera

Genehigungsurlaub deutscher Verwundeter.

München, 5. Jan. Auf Einladung des italienischen Außenministers Graf Ciano verbrachten insgesamt 400 deutsche schwerverwundete Offiziere Interoffiziere und Mannschaften aller drei Wehrmachtsteile einen vierwöchigen Genehigungsurlaub an der italienischen Riviera. Während der erste Transport bereits vor Weihnachten zurückkehrte, trafen am Samstagmittag die letzten 200 Verwundeten, die das großzügige Geschenk der verbündeten italienischen Regierung genießen durften, mit einem Sonderzug in München ein. Sie alle sind voll des Lobes über die ausgezeichnete und herzliche Aufnahme, die ihnen Staatsbehörden, Wehrmacht Parteioffiziere und Bevölkerung Italiens bereitet haben. Das Weihnachtsfest, das die ersten Hotels von Rapallo und Santa Margherita untergebracht verwundeten Deutschen willkommen mit Reichsdeutschen aus der Umgebung und der italienischen Bevölkerung feierten, war der Höhepunkt der Gastfreundschaft. Durch Spenden der Ortsgruppen der NSDAP sowie der italienischen Behörden und des Faocio konnte den Verwundeten manche Gabe unter den Weihnachtsbaum gelegt werden. Vor allem aber wurde in den vier Wochen des Kuraufenthaltes in dem herrlichen Klima der Riviera ihre Gesundheit gekräftigt und genesigt, so daß sie nun wieder zu neuem Einsatz an der Front oder in der Heimat bereit sind.

Die Verwundeten sind bis zu ihrer Weiterfahrt in die verschiedensten Standorte aller deutschen Gauen in München zur Reservelazaretten untergebracht worden.



Aus dem Heimatgebiet

Schwester

Schwester, gib mir deine Hand,
Was uns trennte, was uns quälte,
Heiße Tränen, ungezählte,
Daß der unser Herz verbrannt.

Unruh, Eigenucht und Neid,
Komm, wir wollen sie vergehen,
Laß uns Tun und Denken messen
An der Größe dieser Zeit.

Denn wir sind nicht du und ich,
Deutschland sind wir, deutsches Leben,
Unser Schicksal faden werden,
Suchen und begreifen sich.

Unser ist das deutsche Brot,
Unser ist die deutsche Sprache,
Fesseln drücken uns und Bande,
Dich und mich in gleicher Not.

Ueber alle Dunkelheit
Wollen wir die Zeichen schlagen
Und das Herz hindurchtragen
In die deutsche Ewigkeit.

Kannemarie Koeypen aus „Wir tragen die
Nahne“.

Das wird ganz anders

Urula war das, was man ein Blinddeutsches nennt.
Aus eine Ohr hinein, aus dem andern heraus! Ihre Ge-
danken reichten aus zwölf bis Mittag. Betrachtungen hielt
sie selten inne, aus Vergeßlichkeit. Viele beantwortete sie
noch fetter. Die waren im Durcheinander ihrer Schreibecke
wie Sandkörner im Rollenbunker verkwümmert.

Unter dieser Fährigkeit lag das Mädchen am meisten,
gleich nach der Fährigkeit sagte es zur Mutter: „Das wird
mit dem neuen Jahr anders! Ich lege mir ein Buchlein an.
Da hinein wird alles geschrieben, woran ich mich erinnern
muß. Und meine Schreibecke wird sauber aufgeräumt. Wäre
ja noch schöner, wenn's bei mir keine Ordnung gäbe!“

Dem hübschen Entschluß folgte die Tat. In einem Wert-
büchlein zog Urula viele rote Striche, Anführerstriche und Daten
wurden eingetragen. Auf der Schreibplatte lag alles in Reih
und Glied. Es war eine Freude. Die Mutter sagte: „Siehst
du, Urul, es gefällt's mir.“

Drei Tage waren vergangen. Da geriet die Mutter über
Urulas Schreibecke. Mein Gott, was gab das da schon wieder
für ein Trummer und Drüber! Aus dem Wertbüchlein waren
mehrere Blätter herausgerissen. Das erste Blatt mit den wich-
tigen Notizen hing in dem Buch wie die Junge im Schindel
einer toten Gans.

Als Urula aus dem Geschäft kam, meinte die Mutter:
„Aber Urul, dein Entschluß zur Ordnung hat schon wieder
die Puste verloren. Was man sich im neuen Jahr vornimmt,
muß man auch durchführen. Nicht auf dem Springbrett
lebensteilen! Setz dich hinein, und dann mit den guten Vor-
sätzen um die Wette geschwommen! Halt's nur ein paar Mo-
nate durch, dann hast du's gelernt.“
31.11.

Aus einem alten Kalender

Im häuslichen Leben ist der Kalender der treue Jah-
resbegleiter. Frühere Ausgaben, die vor 2 und 300 Jahren
erschieden, waren mit Schreißblättern durchschossen, auf denen
alle wichtigsten Vorkommnisse des Jahres in Haus und Stall
aufgezeichnet waren. Auch das hochtollt Speyer gab einen
detaillierten Landkalender alljährlich durch seine Hof- und
Kameralbuchdrucker in Bruchsal heraus. Neben einer ge-
nauen Monats- und Tagesübersicht mit der Planetenlauf
und der jeweiligen Witterung erschien darin ein Verzeichnis
wie und wann die „allerhöchsten Reichsachtenden Posten“ an-
kommen und abgehen, zu welcher Zeit Briefe angenommen
und befördert werden und was sonst an verkehrswichtigen Ein-
richtungen wünschenswert ist.

In einer besondern Spalte sind „erprobte und be-
währte“ Mittel gegen Krankheiten bei Mensch und Tier ver-
zeichnet. So z. B. „unfröhliche Mittel wider den Brand“,
was sich bei näherem Zusehen als rober Kartoffelbrei ent-
puppt. Eine Tabelle der Weinpreise, wobei das Fuder
mit 40 bis 150 Gulden angegeben ist, sowie eine Tabelle
der Kapitalzinsen nach landesüblichen Interessen ergänzen
den Kalender. Als Bilder sind einfach, Stahlstiche verwen-
det. Auch die Posten sind darin vertreten. Beim Januar steht
beispielsweise der Vers: „Gott segne Seel und Leib, die Nahrung
und das Land. Es sei viel Gut und Gluck in jedem
Stand“.

Gewaltige Leistungen des Güterverkehrs

In welchem Maße es der Reichsbahn gelungen ist, im
Kriegsjahr 1940 trotz der um mehr als ein Drittel veränderten
Streckenlänge den Anforderungen des Güterverkehrs gerecht
zu werden, legt in der „Deutschen Volkswirtschaft“ Ministerial-
direktionsamt Sommerheft zum Reichsverkehrsmittelum dar. Die
voranschaulend getroffenen Maßnahmen ermöglichten es der
Reichsbahn, die Verkehrsleistungen des Jahres 1940 ohne
größere Störungen zu bewältigen. Dabei waren gewaltige
leistungsfähige Sonderaufgaben zu erfüllen. Infolge der riesigen
Kartoffelernte sind eine Million täglich über 5000 gedeckter
Wagen mit Kartoffeln beladen und abgefördert worden, täglich
1,5 Millionen Zentner. Daneben mussten Rüben und Schmalz
abgefördert werden. Auch hierfür wurden wochentags täglich
ca. 2000 offene Wagen gestellt. Für die Rookienversorgung
hatte sich die Reichsbahn zur Stellung einer bestimmten Wagen-
zahl verpflichtet. Im Oktober konnte dieser Satz fast überschritten
werden; auch im November konnte trotz größter Schwierig-
keiten die vereinbarte Höhe erreicht werden. Daneben sind die
riesigen Anforderungen der Kriegswirtschaft, des Bauwesens
und der Wehrmacht erfüllt worden, und weiterhin wurde ver-
sucht, den Beförderungsanforderungen der gesamten Wirtschaft
nachzukommen. Die Leistung der Reichsbahn müßte jedem
Kenner Bewunderung und Beifall abnötigen.

550 000 Wohnungen durch Reichsbürgschaften gefördert.
Das neue Reichsgesetz über die Reichsbürgschaften für den
Wohnungsbau hat den Höchstbetrag der Bürgschaften auf 1,25
Millionen Mark erhöht. Der Einsatz von Reichsbürgschaften
wurde immer mehr zu einem wirksamen Mittel für die Be-
schaffung zweiter Hypotheken im Wohnungsbau und in der
Volkswirtschaft. Wie die „Deutsche Zeitung“ mitteilt, beläuft
sich das Gesamtvermögen jetzt auf 915 Millionen Mark Reichs-
bürgschaften, mit denen etwa 550 000 Wohnungen, Eigenheime
und Kleinwohnungen gefördert werden konnten. Ein Drittel des
gesamten Wohnungsbauvermögens seit Jahren von der För-
derung durch Reichsbürgschaften erfolgt. Besonders dringlich
ist die Beschaffung der zweiten Hypothek für gewerbliche Räume
in den zahlreichen neuen Großstädten geworden. Eine wei-
tere Notwendigkeit entstand mit der Wiedereingliederung der
überdeutschen Gebiete. Mit der Erhöhung des Höchstbetrages
der Bürgschaften haben zunächst noch über 300 Millionen Mark
für neue Reichsbürgschaften zur Verfügung

Bad Wildbad

Zu früh heimgelangen. Schnitter Tod sucht sich auch im
erst begonnenen Jahr seine Opfer. Im schönsten Mannesalter
starb dieser Tage Wildbader Karl Funf. Ein Herzleiden
bereitete seinem Leben ein zu frühes Ende. Der Entschlafene
war ein bekannter Geschäftsmann und eifriger Freund des
Sportes.

Ehrrang. Postkassierer Karl Großmann erhielt für 25-
jährige treue Arbeit beim hiesigen Postamt das vom Führer
gestiftete Silberne Treuendienst-Ehrenzeichen. Die wohlverdiente
Auszeichnung wurde dem treuen Beamten vom stellv. Amts-
vorstand R. J. Bopp überreicht, der ihm auch zugleich im
Rahmen der Oberpostdirektion und der Gefolgschaft des Post-
amtes die Glückwünsche und Anerkennung ausdrückte.

Neujahrs-Appell der SA. und SA.-Wehrstürme Wildbad

Als Auftakt und Aufrichtung für das Ausbildungsjahr
1941 führten die Standorte Wildbad und Calmbach im SA-
und SA.-Wehrsturm 6/41 am Sonntag einen Neujahrsappell
in der Turnhalle durch. Der Frühdienst begann mit örtlichen
Morgensegern, die mit Schlagbesingen und dem Verlesen
des Neujahrsbegrüßes verbunden waren. In Wildbad wurde
gleichzeitig ein großes Weken durch den Spielmannszug der
Reinbühner Hitlerjugend verbunden mit Fanfarenrufen und
Sprechchören, die zum Eintritt in die SA.-Wehrmannschaften
hinwiesen, durchgeführt. Gegen 9 Uhr trafen sich die Einheiten
auf der Staatsstraße Calmbach-Wildbad, wo SA.-Sturm-
führer Volz die Marschblöcke zusammenstellte und die Mel-
dung an den SA.-Wehrführer erstattete. Ab 10 Uhr erfolgte ein
Propagandamarsch durch die Stadt Wildbad, dem sich die
feierliche Verpflichtung der SA.-Wehrmänner bei dem Appell
in der Turnhalle angeschlossen. Aufmarschplan, Feler- und Raum-
gestaltung wurden vom SA.-Wehrsturmführer geschaffen. Ueber
der Mitte des mit braunem Stoff drapierten Hintergrundes
hing eine große Hakenkreuzfahne, rechts und links davon die
Reisenzahl 1941 in Weiß und im Vordergrund stand in
einem Aufbaue von Lorbeer- und Grünzweigen die herrliche
Führerblöcke der Staatl. Badverwaltung, Vertreter von Partei,
Staat und Wehrmacht sowie der Parteigliederungen waren
zum Appell erschienen, so Ortsgruppenleiter Volmer, Rech-
nungsrat G. Feiz, Hauptmann Plan und die Kreisfrauen-
schaftsleiterin Frau Trentle, sowie der Führer der Rein-
bühner SA. Gefolgschaftsführer Hermann. Die Meldung, den
Fahnen-Ein- und Aufmarsch kommandierte der Führer der
Calmbacher Wehrmannschaft, Leutnant Günter, während
den musikalischen Teil der Feier die BL-Kapelle Wildbad
übernommen hatte. Die Fanfarentruppe sowie das Trom-
peterorchester des Unbekannten Soldaten wurden vom Führer des
Reinbühner SA.-Spielmannszuges Werner Schuler sauber
wiedergegeben. Der Führer des SA.-Wehrsturmes, SA.-Haupt-
sturmführer Frohmer, 414, umriß in seiner Ansprache
an die Männer nochmals die Erfolge Deutschlands vom
Jahre 1940 und gab die Ausbildungsziele der SA.-Wehrmann-
schaften für das Jahr 1941 bekannt. Alsdann wurden die
Wehrmänner durch den SA.-Wehrsturmführer feierlich auf
ihren Dienst verpflichtet, was im Führeramt und in den
Liedern der Nation seine Weide erhielt. Nach dem Fahnen-
aufmarsch formierten sich die Einheiten zum Vorbeimarsch am
Kloster-Hilfplatz, den SA.-Sturmführer Volz anführte.
Der Zweck des Dienstes, den Männern für das Jahr 1941
durch diesen Appell eine andere Aufrichtung zu geben, wurde
bestimmt erreicht. Er soll die Männer auch für die Zukunft
bereitfinden zu jedem Einsatz, zum Einsatz für Führer und
Volk bis zum völligen Entfuge über alle Grenzen Großdeutsch-
lands.
Wfr.

Nerven schonen — Kräfte sparen!

V. A. Der Krieg stellt an unsere Nerven und Kräfte be-
sonders hohe Ansprüche, und es ist Pflicht eines jeden ein-
zelnen, sie soviel wie möglich zu schonen. Das tägliche Leben
bietet genügend Gelegenheit zur Schonung und zum Er-
sparen der menschlichen Kräfte.

Rechnen wir nur einmal den Schlaf an. Er ist das beste
Mittel für eine immer wiederkehrende Erholung, die weder
Zeit noch Geld erfordert. Dabei bewährt sich in erster Linie
immer wieder das Sprichwort vom Schlaf vor Witternacht,
der der beste sei! Jedoch Schlaf und Schlaf sind zweierlei:
Es ist nicht gesagt, daß jeder Schlaf nervenschonend wirkt.
Wird er zum Beispiel bei Licht ausgeführt, so ist seine Wir-
kung bedeutend geringer. Bei Beleuchtung arbeitet das Ner-
vensystem weiter, wenn wir uns auch einbilden, einen ge-
sunden und härtenden Schlaf zu tun. Das gleiche gilt über-
haupt vom Schlaf bei nicht genügend ruhiger Umgebung. Japar
behaupten viele, wenn sie wirklich schliefen, sich auch durch den
größten Lärm nicht stören zu lassen. Aber das stimmt nicht.
Man schläft bei Lärm, sofern man einen gesunden Schlaf hat;
aber er bietet nicht die genügende Erholung. Kräfte bestärken,
daß nur ein Schlaf bei wirklicher Ruhe erquickend ist. Doch
oft hat man nicht die Gelegenheit, seine Schlafenszeit in die
Zeit der nächtlichen Stille zu legen. Wer Nachtarbeit tut,
muß ihn am Tage nachholen. Er kann aber nicht verlangen,
daß seinetwegen der ganze Haushalt stillsteht; denn die täg-
liche Arbeit in Haus und Hof muß weitergehen. Genügt es
dann nicht, sich Watte in die Ohren zu fügen und die Bett-
decke recht fest über die Ohren zu ziehen, so muß der Apo-
theker helfen. Er hat eine Auswahl verschiedener Präparate,
die lärmstumpfend wirken. Meist sind es in Wasser getränkte
Wattebäuschchen, also ganz harmlose Mittel, die nicht einmal
kostspielig sind.

Schwieriger liegt der Fall, wenn man trotz oder gar viel-
leicht wegen Übermüdung keinen Schlaf finden kann. Da ar-
beiten die Nerven, in der Ruhe der Nacht kommen und geben
die Gedanken und Sorgen und liegen wie ein Alb auf dem
Kuhlosen. Man ist am nächsten Morgen zerlagener denn
je. Da gibt es Menschen, die aber dieses Uebel tragen, aber
nichts dagegen tun. Ich nehme nichts ein, weil es meinem
Körper schaden könnte. Doch diese Ansicht ist irrig. Schlaf-
lose Nächte schaden dem Körper mehr als ein leichtes Schlaf-
mittel. Es genügt oft schon ein Glas Fenchelwasser, das man
vor dem Schlafengehen zur Verhütung trinkt. Wirklich auch
eine Tasse kalt aufgeschütteten Valerianentees. Bei hartnäckigen
Fällen muß man aber dann wohl oder übel doch zu einem

Im Dunkeln leucht gegen!

Zutages! Bei Verdunklung kommt es auch auf
Schwächen leicht zu unangenehmen Zusammenstößen. Ver-
meide sie, indem du immer rechts gehst. Benutze bei
schmalen Schwegen nur den auf der rechten Seite. Kaufst
du eine Taschenlampe nicht entbehren, laß sie nur kurz
aufleuchten und verwende dazu blaues Licht. Halte
Taschenlampen niemals so, daß andere geblendet werden
könnte.

leichten Schlafmittel greifen, um einmal wieder richtig zu
schlafen und seinen Nerven die notwendige Ruhe zu geben.

Genau so falsch ist es, Schmerzen unbedingt aushalten zu
wollen. Gerade diese zerrten und zehren an den Kräften und
Nerven des Menschen. Wir leben ja nicht mehr im Mittel-
alter, in dem man Schmerzen aushalten mußte, weil man kein
Mittel dagegen kannte. Heute sind wir aufgeschärfter und wis-
sen, daß ein schmerzstillendes Medikament uns weniger Sch-
aden zufügt als langanhaltende Schmerzen. Auch geben wir
dem Schmerzmittel damit die Möglichkeit, während der
Dauer der Wirkung des Mittels auszuheilen. Nur wenn un-
bedingt notwendig, nimmt man es ein, denn es gift, die Ner-
ven zu schonen, die Kräfte zu sparen.

Geislingen. (Durch Steinschlag getötet.) In einem bi-
gen Betrieb verunglückte ein Arbeiter durch Steinschlag so
schwer, daß auf der Stelle der Tod eintrat.

Füssen. (Verhängnisvolle Neujahrsbegeisterung.) In einem
Kaffeehaus in Fronten-Steinach wollte in der Neujahrsnacht
ein 18-Jähriger seinem Neujahrswunsch durch einen kräftigen
Faustschlag auf den Tisch besonderen Ausdruck verleihen. Da-
bei ließ er mit aller Macht auf ein Glas, wodurch ihm an
der rechten Hand die Sehnen des Gelenks zerschritten wur-
den. Der Verunglückte wurde in das Kreiskrankenhause Füssen
verbracht. Er hat trotz alldaldriger Hilfe einen großen Ver-
lust erlitten.

Aus Pforzheim

Ein Schnipfprozess

Vor der Pforzheimer Strafkammer fand ein Diebstahl-
und Hehlprozess statt. Es handelte sich um Goldschmuckstücke,
die von dem 40-jährigen ledigen Josef K. aus Königsbach vom
Herbst 1939 bis zum Frühjahr 1940 betrieben wurde. In wel-
chem Umfange die gestohlene Firma geschädigt ist, ließ sich
nicht mehr genau feststellen. K. erhielt wegen fortgesetzten
Diebstahls neun Monate, der bisher unbestrafte V. sechs Mo-
nate Gefängnis. Der 61 Jahre alte Max Krieg aus Pforz-
heim wurde wegen fortgesetzter gewerbmäßiger Hehlerei und
wegen fortgesetzten Vergehens gegen die Verordnungen der
Goldbewirtschaftung zu einem Jahr und sechs Monaten Gefän-
gnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Theater und Film

Stadttheater Pforzheim

„Liebe im Schnee“, Operette von Ralph Benatzky

Am Silvesterabend gibt es im Schlosse des regierenden
Fürsten von Landstreu eine Verlobung. Die süße kleine Prin-
zessin Gertrud muß traditionsgemäß einen ebenbürtigen Gat-
ten heimführen. Innerlich ist sie in Liebe mit dem Kammer-
fänger des fürstlichen Hoftheaters, Dentil von Rhyn, ver-
bunden, mit dem sie sich heimlich im verschleierten Tannenwald
trifft. Man schmeißt zusammen in Liebe und Glück, doch diese
Liebe im Schnee darf keinen Bestand haben. Und so verweht
der Frühlingstraum im Winterwald, die Prinzessin muß sich
fügen und — entsagen. Ralph Benatzky hat die Musik zu die-
sem Stoff geschrieben und ihr sehr einnehmende Melodien
gegeben. Für jede Gestalt hat er das Richtige getroffen. Dago-
bert, der regierende Fürst von Landstreu, ist ein Schwär-
mer, der mehr Zeit hat für seine Maitresse, die Schauspiele-
rin Ellen Kramer, als für Regierungsgeschäfte. Franz Giebi-
hauser kennt sich in diesem „Fach“ aus, er weiß der Gestalt
des Fürsten eine recht komische Figur zu geben. Das muntere
Prinzesschen Gertrud findet sich besser im bürgerlichen Milieu
zurecht als in der etikettenmäßigen Hofwelt. Wilma Walker,
unsere liebreizende Soubrette, gibt der für sie dankbaren Rolle
Bewegung und Leben und ist besonders in den Liebeszenen
von tiefgründiger Echtheit. Gesanglich findet sie sich gleich-
bedeutend mit der Rolle ab. Bei der verwitweten Frau Ge-
heimrat v. Siebert ist Kaffeegesellschaft. Dort findet sich auch
der Herr Bürgermeister von Sassen mit der Frau Bürger-
meisterin ein. Mit schlotternden Beinen horcht er auf jeden
Wink der besseren Hälfte und will sich sogar anschauen, auf
„Befehl“ der Frau Bürgermeisterin die Wäsche abzugeben.
Diese Rolle spielt Georg Sertel ausgezeichnet und
seine herrschsüchtige Gemahlin findet in Gull Diens
die beste Partnerin. Bei Hofe lernt der fleißigste
Kammerdiener die Geheimnisse, die sich um den Fürsten weben.
Heinrich Engemann charakterisiert ihn ausgezeichnet. Mit
diplomatischer Klugheit findet sich Markus Rode in die Partie
des fürstlichen Personaladjutanten Gebodon von Könnler. Der
Kammerfänger Dentil von Rhyn wird von Walter Gaster sehr
eindrucksvoll dargestellt, vor allen Dingen sind es seine großen
himmlischen Mittel, die der Darstellung ihren besonderen Glanz
geben. Marion Bender macht aus der Schauspielerin Ellen
Kramer das Bestmögliche, die um das Bühnenschauspiel besorgte
Hofdame Hel. v. Giesbach weiß Fritz Dworky würdig zu ge-
stalten. Aber auch die liebenswürdige Frau Geheimrat v. Sie-
bert ist bei Margreth Reif gut aufgehoben. Die schwerhörige
Stiftsdame v. Waltegg findet in Uffe Sanden-Rothof die rechte
Vertreterin und Hans Reindorf verleiht dem Herzog v. Bar-
theu in Haltung und strenger Wahrung der Form den rechten
Schmuck. Kräftige Figuren sind die vier Bewerber um das
Prinzesschen: Franz Hud, Kurt Kranich, Hans Ulrich-Wille
und Harry Dehmig. Das Hofballett unter Thery Schultze
betätigt sich mit Eleganz. An Kostümierung ist alles aufge-
wendet, was bei Hofe gang und gäbe ist. Auch die Bühnen-
bilder von Alex Vogel passen gut in den Rahmen der Hand-
lung. Das Orchester unter Hans Oldenbürger hielt sich brav.
Das Publikum konnte sich nicht genug tun in Beifallsbezeu-
gungen. So dürfte „Liebe im Schnee“ auch weiterhin ausver-
kaufte Häuser bringen.

Witthelm Reiner-Pforzheim.

Aus den Nachbargauen

Wöckelbach (Odenwald). (Mit nassen Fingern am Lichtschalter.) Eine Frau, die mit nassen Fingern das elektrische Licht einschaltete, erlitt einen elektrischen Schlag und erhebliche Verletzungen an den Fingern.

Darmstadt. (Gefängnis wegen Arbeitsvertragsbruchs.) Der 25-jährige, aus Koblenz gebürtige Walter Portugal erhielt vom Darmstädter Amtsrichter eine Gefängnisstrafe von acht Monaten wegen Arbeitsvertragsbruchs. Er war dienstverpflichtet und im Herbst einfach von der Arbeit fortzugehen, unter der Behauptung, nicht genug zu verdienen.

Darmstadt. Auf der Anklagebank saß der gerade 20-jährige Christian Emil Fischer aus Ober-Ramstadt, der in ganz absurder Weise gegen angesehene Männer aus Darmstadt und Ober-Ramstadt die übelsten Gerüchte ausgebreitet hatte und sie bei der Behörde zur Anzeige brachte. Im Herbst 1939 war gegen diesen Burschen zum erstenmal verhandelt worden, weil er bei Bekannten eingebrochen und gestohlen hatte. Im Jahre darauf fand er abermals wegen Sittlichkeitsvergehen vor dem Gericht. Dabei verfiel er auf die Idee, noch mehr Teilhaber an seinem Verbrechen anzugeben, in der Annahme, dann wiederholt als Zeuge vernommen zu werden.

Dem Kriminalbeamten waren seine Angaben gleich recht sonderbar vorgekommen, der Jüngling blieb aber bei seinen Beschuldigungen. Schon bei flüchtiger Untersuchung stellte es sich heraus, daß die Behauptungen des Angeklagten unwahr waren. Schließlich gab er auch zu, alles aus der Luft gegriffen zu haben. Es hatte ihm dabei gar nichts ausgemacht, diese Männer, die er teilweise überhaupt nicht kannte, in schändlichster Weise zu verleumden und ihre Ehre herabzusetzen.

Das Gericht erkannte gegen den jungen Burschen, der nicht die leiseste Spur von Reue zeigte, wegen verleumdender Verleumdung und wegen vorsätzlich falscher Anschuldigung auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und sechs Monaten, sowie drei Jahren Ehrverlust und sprach dem Verleumdeten Verzeihungsbescheid des Urteils zu.

Ludwigshafen. (Schwerer Unfall am Bahnübergang.) Am Bahnübergang Raudacherstraße ereignete sich ein schwerer Unfall. Ein mit zwei Personen besetztes Auto wurde beim Passieren des Ueberganges von einem Schnellzug erfasst und vollkommen zertrümmert. Von den Insassen war der 31 Jahre alte Johann Schmitt aus Haardt bei Neustadt an der Weinstraße sofort tot, während der Einwohner Otto Schmitt mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Verleiden. (Zugunfall im Odenwald.) Auf der Rehbahn Dehbach-Verleiden erlitt ein auf Dehbacher Gebiet die Lokomotive eines Zuges. Die Kesselwand riß und die Lokomotive stürzte die Böschung hinab. Glücklicherweise blieben Personenzüge und ein schwerbeladener Güterwagen auf den Gleisen stehen, so daß Personen nicht zu Schaden kamen. Das Lokomotivverfehl war rechtlich abgeklärt.

Groß-Beraun. (Beide Beine abgefahren.) In einem tiefen Graben zwischen Geriet ein Arbeiter aus Gießen beim Ueber die Räder eines Güterwagens, wobei ihm beide Beine abgefahren wurden. Er wurde ins Darmstädter Krankenhaus überführt werden. Der Schwerverletzte ist Vater dreier Kinder.

Sinrichtungen

DRB. Berlin, 5. Jan. Am 4. Januar 1941 ist der am 4. April 1901 in Dombrowa, Kr. Ralsch, geborene Rafmit Waßmann hingerichtet worden, den das Sondergericht Dortmund als Gewaltverbrecher zum Tode verurteilt hat. Waßmann hat einen Bauern, bei dem er als landwirtschaftlicher Arbeiter beschäftigt war, ohne jeden Anlaß niederknien und durch Schläge und Stöße schwer verletzt. Bei keiner Festnahme hat er weitere schwere Gewalttaten begangen. — Ferner ist am 4. Januar 1941 der am 28. Mai 1920 in Braunschweig geborene Alfred Oberg hingerichtet worden, den das Sondergericht in München als Volkschädling zum Tode verurteilt hatte. Oberg, der sich in letzter Zeit ziel- und planlos in mehreren Großstädten umhertreibt, hat nach Begleichung mehrerer Diebstähle in München unter Ausnutzung der Verbannung einen Hausüberfall auf eine Ainoanestellte begangen.

Der vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 66 Jahre alte Georg Herzog aus Strahburg i. E. ist Sonnabend morgen hingerichtet worden. Der Verurteilte hat 1939 aus Gewinnsucht im Auftrag des Nachrichtenbüros einer fremden Macht militärische Ausstellungen im Reich vorzunehmen.

Ferner ist der am 22. Juni 1899 in Tiefwerder geborene Franz Götze hingerichtet worden, den das Sondergericht in Berlin als Gewaltverbrecher zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt hat. Götze, ein arbeitsloser Mensch, hatte in mehreren Fällen im Berliner Norden nachts Mädchen und Frauen überfallen und sie unter Anwendung brutaler Gewalt vergewaltigt oder zu verewaltigen versucht.

Am 3. Januar 1941 ist der am 14. Januar 1911 in Vörsheim Brödingen geborene Walter Heinz hingerichtet worden, den das Sondergericht in Stuttgart als Gewaltverbrecher zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt hat. Heinz, bereits wegen drei Straftaten verurteilt, hat nachts Frauen auf einsamen Landstraßen überfallen, um sie zu vergewaltigen.

Der Holzschuh im Volkstum

„Hölzer di Hölzer
Geht über den Sölder,
Dat das Maul voll Menschenfleisch.“

Sagt man am Niederrhein und meint damit die Holzschuhe oder, wie man dort und in Holland sagt, die „Klumpen“, die man in Westfalen „Dolde“ nennt. Die hölzernen, beiden Fuß zulauenden Schnabelschuhe verstand man darunter, die sich wesentlich unterscheiden von den mit Leder versehenen Holzspanteln, die in Norddeutschland Trappen und Kluppen, in Süddeutschland aber Jodeln hießen.

Die Klumpen gehörten zur niederdeutschen, insbesondere niederdeutschen Volkstanz wie heimische Mundart und heimischer Brauch.

Klupp, Klupp! machten sie den ganzen Tag; klupp, klupp! auf dem Hofe, klupp, klupp! im Stall; klupp, klupp! auf der Dorfstraße. Alt und jung trug sie, Herr und Gesinde. Doch auch in der Stadt waren sie durchaus straßengängig. Sie hatten ihre Vorzüge, hielten im Winter warm, besonders, wenn man sie mit Stroh auspolsterte, auch dann, wenn es solche waren, die nur die Füße bedeckten und mit Riemen zur Befestigung an den Hüften versehen waren. Beim Eintritt ins Haus ließen sie sich leicht umschleifen, so daß sie im Hausflur wie die Orgelbecken in Reih und Glied standen. Waren sie bei Regen- und Matschweiter schmutzig geworden, so waren sie, acqwaschen und geschnitten, wieder weich wie Schnee. Man trug sie alljährlich von Allerheiligen bis Palmsonntag und tauchte sie im Sommer gegen Lederichube.

In manchen Volksbräuchen spielten sie eine wichtige Rolle. Bei der Brautwerbung sprachen sie mit. „Sind ein Bursch zur Freie und begehrte im Hause der Ervästern. „Neuer für die Welle“, dann gaben die Klumpen die Entscheidung. „Frage das Mädchen: „Wollen wir die Klumpen unter ein en Tisch stellen?“ so war das eine deutliche Sprache. Und nicht weniger deutlich war es, wenn sie sagte: „Stell deine Klumpen allein unter den Tisch!“ Es kam auch vor, daß sie als Waffe gebraucht wurden. Dann nämlich, wenn auswärtige Burschen den einheimischen eine Dorfchöne auszuspannen suchten. Dann trommelten zuweilen die Klumpen gar hart auf die Köpfe der „Höhne, die auf fremdem Miß scharren und kräben wollten“. — Im Wirtshaus gaben beim sonntäglichen Kartenspiel die Klumpen zu jedem Trumpf ihre Bekätigung. War Kirmes im Dorf, dann gab es am Kirmesmontag einen „Klumpenball“. In Klumpen jog die Jugend durch das Dorf, und den Schluß des Umzuges bildete der Tanz in Holzschuhen. Dabei konnte man sich ruhig gegenseitig auf die Hüfte treten, ohne daß man zu sagen brauchte, wie jener Bauer es tat, als er der Klumpen die Hüfte trat: „Zwei Klumpen an!“ Die Holzschuhe schlugen den Tanz zu Walzer und Rheinländer. Im März sagte man: „Ich sehe sieben Strüde aufeinander, liebe die Klumpen aus und bringe drüber“ und sprang lautstimmig über — die Klumpen. Am 1. April schickte man die „Geden“ gläserne Klumpen leihen“. Am Nikolaus- und Christabend stellten die Kinder ihre Klumpen vor das Kamin, damit der Nikolaus oder das Christkind sie über Nacht mit Gaben fülle, verpackt dabei auch nicht, in einen derselben Hosen zu tun, damit die Himmelskinder nicht verhungern.

Doch auch sonst die Klumpen im Leben der Kinder eine wichtige Rolle spielen, erweist aus der großen Zahl der Kinderlieder, die von ihnen klingen und singen. Erinnert sei nur an das Tanzliedchen:

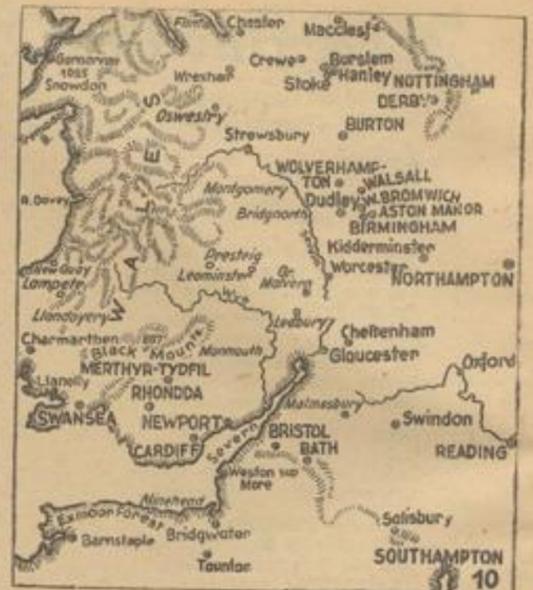
„Wüppchen tanz! Wüppchen tanz!
Mutter, ich hab kein Schuh!
Tu deinem Vadder sein Klumpen an
Und bind sie oben an.“

In vielen Heldensagen traten die Klumpen auf. Wenn einer starb, sagte man: „Er hat die Klumpen angeschmissen“, lebte er noch, dann hieß es: „Er ist noch auf den Klumpen“. Dem Reingolden fiel „das Herz in die Klumpen“, Leute vom Schloß Churwiltz aber logen, „daß man es durch die Klumpen sichte“. Wollte sich einer unwillig in Gefahr begeben, so warnte man ihn: „Weißt mit den Klumpen vom Gie!“

Als Rohmaterial zur Herstellung der Klumpen brauchte man verschiedene Holzarten. In den leuchten Niederungen wuchsen die schlanken Pappeln, die man „Klumpenweiden“ nannte, und die braunen Eichen. Doch auch Esen und Linden gaben ihr Holz her. Man verarbeitete die gesägten Stämme grün. Meistlich ahrei, gleichmäßig starke Stämme wählte man aus und schnitt sie nach der Länge der herzustellenden Schuhe in Röhre, spaltete diese so, daß jeder Teilholz einen Schuh gab. In keiner Werkstatt, der „Klumpenhammer“, gab ihnen der Klumpenmacher mit dem Beil die äußere Gestalt. Mit der „Klumpenpyram“ wählte er sie in die Werkbank, die „Klumpenpyram“, und hobte sie mit Hand- und Hölzbohrer, sowie mit einem Bohrmel aus. Das Klumpenmesser bearbeitete dann die äußere Gestalt. Der Holzschuh war fertig. „Er stand sich im Tag (Nacht) wie ein Klumpenmacher.“

So war niederdeutsches und besonders niederdeutsches Leben ohne Klumpen und Klumpenmacher nicht denkbar. Doch es kam eine Zeit, da beides verdrängt wurde durch Leder- und Schuhmacher. Nicht geringe Schuld trug dabei der zunehmende Verkehr und die Verbesserung der Wege- und Straßenverhältnisse. Die Klumpen wurden unmodern. Man schämte sich der klumpigen Schuhe, trug sie nur noch im Stall und verpötte die, die sich nicht von ihnen trennen wollten. So starb auch das Handwerk der Klumpenmacher aus, wie das der Strohheder und Weber. Nur in kleinen Winkeln blieben noch einzelne der alten Tradition treu. Mit ihnen starb dann auch uraltes Volk- und Brauchtum. Und wenn heute, den Erfordernissen der Zeit folgend, wieder Holzschuhe auf dem Pfahler und über die Treppen klappern, so soll man nicht glauben, daß damit Klumpen und Klumpenmacher ihre Auferstehung feiern. Wenn wieder Friede im Lande sein wird, werden auch sie wieder verschwinden, weil sich eben lebendiges Volkstum seit Jahrhunderten gewandelt hat und auch in Zukunft wandeln wird. D. Kunkel.

Auf Einführung des neuen Kölner Oberbürgermeisters. In einer öffentlichen Kundgebung wurde der neue Oberbürgermeister der Hansestadt Köln, Dr. Peter Winkler, durch den Kölner Regierungspräsidenten Reeder in sein Amt eingeführt.



Zu dem deutschen Bergeltungsangriff gegen Cardiff am Bristol-Kanal. (Welt (16. 11.)

Sport

Winterport

Den letzten Reibungen aus Helsinki zufolge wird sich auch Italien an den finnischen Lathi-Spielen beteiligen und bei dieser Gelegenheit abermals auf Deutschland treffen, das dort bekanntlich ebenfalls mit einer starken Mannschaft vertreten sein wird.

Alle deutschen Meister gemeldet.

Im Anschluß an die von der Internationalen Bog-Union in Rom getroffene Verfügung, daß die Europameister ihre Titel wieder verteidigen, hat der Berufsverband Deutscher Faustkämpfer für alle deutschen Meister die Ansprüche erhoben. Als Herausforderer wurden geltend gemacht: Hans Schiffer (Glabach), Hermann Kemscheid (Solingen), Ernst Weiß (Bonn), Gustav Eder (Dortmund), Josef Besselmann (Ahn), Johann Kreis (Köln) und Heinz Kugel (Wien). Karl Blaho ist bereits Europameister im Leichtgewicht, den zweiten Europatitel hat Max Schmeling im Schwergewicht.

Deutsche Leichtathletik-Vereinsmeisterschaft

Die Deutsche Vereinsmeisterschaft in der Leichtathletik im Jahr 1940 hat nichts von ihrer großen Bedeutung verloren. Diese Tatsache wird durch die Riesenzahl von 243 Mannschaften, die in verschiedenen Klassen kämpften, eindeutig bewiesen. Das größte Aufgebot stellt der Verein Bayern mit 68 Mannschaften. Es folgen dann Sachsen mit 55, Württemberg mit 35, Mittelrhein mit 162, Niedersachsen mit 120, Westfalen mit 107, Nordmark mit 66, Niederrhein mit 65, Baden mit 63, Mitte mit 60, Ostpreußen mit 47, Pommern mit 36, Schlesien mit 31, Hessen mit 24, Ostmark mit 22, Danzig-Westpreußen mit 4, Sudetengau mit 2 und Wartheiland mit einer Mannschaft.

Kleine Geschichten

„Toll wie eine Jervelatwurst“. Nach dem skandinavischen Erfolg des „Travatore“ brachte „La Traviata“ ihren Schöpfer Giuseppe Verdi acht Wochen später bei der Erstaufführung in Venedig (6. März 1853) einen ekkontanten Mißerfolg. Das Werk wurde unter Lachen und Pfeifen abgelehnt. Allerdings schwebte über der Aufführung ein Unstern. Der Tenor war heiser, und die Sängerin der Traviata (Salvini Donatelli) war zwar eine begabte Künstlerin, aber etwas alzu fortpent. Als im letzten Akt der Arzt konstatierte: „Nur kurze Stunden noch wird ihr Leben dauern“, da rief ihm von der Galerie ein Wigbold zu: „Siehst du denn nicht? Deine Kranke ist seit wie eine Vologneser Jervelatwurst!“ Schallende Heiterkeit. Verdi nahm die herbe Enttäuschung des Abends ruhig und gefaßt hin. Der Glaube an sein Werk war unerschütterlich, und siegedröhnt berichtet er einem Freund: „Traviata erstehe gefest am Abend ein Fiastro. Ist es meine Schuld oder die der Sängerin? Die Zeit wird entscheiden!“

Klangvolle Ohrfeige. Während des Wiener Konzerts eines durch seine feinen Dissharmonien berühmten Komponisten gab es im Publikum erregte Auseinandersetzungen, deren Höhepunkt in einer schallenden Ohrfeige bestand. Dem gerichtlichen Nachspürer wohnte auch Richard Strauß als Zeuge bei. Der Richter fragte ihn: „Herr Zeuge! Haben Sie wahrgenommen, daß im Verlaufe des Streites während des Konzerts eine Ohrfeige gefallen ist?“ Darauf Strauß: „Selbstverständlich. Die Ohrfeige war ja das einzig Klangvolle des Abends.“

Morgen!
in Calmbach „Wohl bekomms II“
die beliebte Kdf.-Veranstaltung

Der fortschrittliche Geschäftsmann

bedient sich der in unserem Hause
hergestellten Drucksachen

Warum?

Wir liefern sauber, modern
und werbewirksam

C. Meek'sche Buchdruckerei, Neuenbürg, Tel. 404

Neuenbürg, den 7. Januar 1941.
Danksagung.
Für die unsern lieben Entschlafenen
Friedrich Girrback
während seiner Krankheit und nach seinem Tode
erwiesene Liebe und Teilnahme sagen wir hiemit
innigsten Dank.
Familie Gotlob Finkbeiner.

Denkt an unsere gesiederten Freunde!

Neuenbürg

Ein möbliertes Zimmer
möglichst in der Nähe der Post
sollt gesucht. Angebote mit Preis-
angabe an die Engstalerstraße 11.

Wiltbad

**Konfirmanden-
Anzug**

fast noch neu, zu verkaufen.
Schneidern. Kieginger sen.

Feldrennack.

Weitere, fehlerfreie, ausnahms-
weis gute

Mugkuh samt Kalb

zu verkaufen. Haus Nr. 29.

Arubach.

Eine
Mug- u. Fahrtuh

unter mehreren die Wahl, verkauft
Ernst Buchter, Metzger.

Stempel-Riffen
und

Stempel-Farbe

stets vorrätig in der

C. Meek'schen
Buchdruckerei.



Englands wichtigster Kohlenhafen

Der Angriff auf Cardiff

Von Kriegsberichterstatter Günther Herwig

W.B. (P.A.) Aus dem weiten Gebiet des Luftkriegs...

Wir flohen gegen 23 Uhr als eine der letzten anarrenden Maschinen über die breite Bucht...

Wie allernachste Ruhe, die nur lange Kampferfahrung...

Wie alle auf Wells die deutschen Bomber vor uns ihr Ziel anstiegen...

in rotem Flammenmeer verzehren, so erscheint uns jetzt am Ende des Vernichtungsturmes...

Wer weiß wirklich, was diese Männer leisten, die nach ein, nachtaus gegen England fliegen?

Große Fälschung

Moskau dementiert britische Lüge

W.B. Berlin, 5 Jan. Der Londoner Rundfunk hatte am 2. Januar die Meldung verbreitet...

Die sowjetische Telegrammagentur „TASS“ brandmarkt diese Fälschung wie folgt: „In der ausländischen Presse wird eine Nachricht verbreitet...“

Sie schossen viel zu kurz

Wichtigster Verlust britischer Kriegsschiffe, die Küste von Norwegen zu beschützen

In der Nacht vom 2. zum 3. Januar 1941 verließen britische Kriegsschiffe die norwegische Küste...

Neues aus aller Welt

„Zwillingsbrüder 80 Jahre alt. Es kommt nicht allzu oft vor, daß ein Mensch 80 Jahre alt wird...

„Mit dem Galosch in die Transmission geraten. Der 61. Lebensjahr lebende Bauer Ferdinand Krauß...

„Zwischen zwei Rührwagen erdrückt. Der 33jährige Hausmaler Gregor Amadreit geriet auf dem Hof...

„Geschwisterpaar durch Zimmerbrand erstickt. Bei einem Zimmerbrand im Bett erstickt sind in Kitzingen die Geschwister Eugen und Helga...

„Durch Trunkenheit den Verkehr gefährdet. Einem Mann aus Bietorf, der oftmals durch seine Trunkenheit den Verkehr erheblich gefährdet...

„Das ausgelassene Benzinfestfeuerzeug. Mit schweren Verletzungen mußte ein Solinger Arbeiter in die Krankenanstalt eingeliefert werden...

„Jugendtötung in Italien. Wie Strifani meldet fuhr am 31. Dezember um 7 Uhr morgens der Schiffsarzt...

„Fehlende Todesopfer am Jahreswechsel in USA. Schiffsbesatzung und Passagiere forderten in USA über 150 Menschenleben...

Die Volkserzieher Philharmoniker in Wien. Auf Einladung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda...



No nix Narrens!

Jeder bekommt, was er braucht: der Nigrin-Kunde nach wie vor sein gewohntes Nigrin...

NUR NOCH NIGRINI

Das Geheimnis der heiligen Lanze

Roman von Viktor von Raule

Vertriebsrecht bei Central-Verlag für die deutsche Sprache GmbH, Berlin SW 68, Friedrichstr. 10

„Jawohl, Mijnheer, so ist es!“ sagt Koorda, und es klingt geradezu jenseitig, wie er jetzt sagt: „Ja, und am 25. August 1883 verbrannten Missionare eine Nachahmung der Lanze auf der Insel Krakatau...“

„Ja, ja, das weiß ich“, winkt der Secretaris ab, „ich würde gern den Ursprung, gewissermaßen die Geburt der Lanze kennenlernen. Wissen Sie etwas davon?“

„Ja, man vermutet, daß sie aus den Jahren um etwa 1500 stammt, europäische Arbeit.“

„Sie scherzen wohl, Koorda! 1500! Da waren ja noch gar keine Europäer in dieser Gegend!“

„Die europäischen Gelehrten vermuten es, Mijnheer, und ich vielleicht auch!“ sagt geheimnisvoll Koorda, und nun muß der Secretaris doch in die lodernden Annen sehen.

„Koorda! Sie wissen davon mehr! Sagen Sie es doch!“

„Ich vermute es nur, Mijnheer, weiter nichts. Ich kann ja auch beispielsweise vermuten, daß Mejsstrout von der Helber Sie auch heute...“

„Koorda, ich bitte Sie!“ Mijnheer van Oldendorp springt auf. „Rein, das geht nicht, Sie gehen zu weit!“ Aber er legt sich wieder und sagt, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend: „Απορος, Sie sprachen von dem deutschen Herrn, der mit Silberlohe befreundet ist. Na, kenn...

Übrigens Herrn Dr. Wittling, können wir nicht mit dessen Hilfe...?“

„Verzeihung, Mijnheer“, unterbricht ihn Koorda, „gläuben Sie wirklich, daß Kossomo jedem über seine Pläne genaue Berichte geben würde, oder aber, daß Herr Dr. Wittling sich herablassen würde, seinen Freund auszuspannen?“

Der Secretaris beugt sich auf die Untertasse und karriert zum Fenster hinaus. Draußen zittert das gleichende Gold auf dem hellen Kleideweg, und die Pfaden plärren laut und frech.

Da spricht wieder Koorda, und jetzt ist seine Stimme fast weich und bittend: „Mijnheer, wir müssen Zeit haben. Unsere Leute sind überall! Kossomo macht keinen Schritt, ohne daß wir es sehen. Allerdings haben wir bereits erfahren, daß Kossomo auf seiner väterlichen Bezeugung in Bandung einen größeren gesellschaftlichen Empfang arrangiert. Er bedingt sich sehr sehr, mandamental glaube ich sogar, unsere Sorge sei übertrieben. Gewisse Anzeichen aber...“

„Welche Anzeichen?“ Koorda erhebt sich plötzlich. „Ich glaube, Mejsstrout von der Helber kommt, Mijnheer!“ und er ist fort, ehe Mijnheer van Oldendorp ihm noch etwas nachrufen kann.

Unweit des Non-alon, des großen, freien Platzes, der in der Mitte einer jeden indischen Stadt liegt, in einer schattigen Straße, steht ein helles, europäisches Häuschen. Es ist ganz in einem Blumenparterre gesteckt. In den Rambodanbäumen davor glänzen karlackrote Blüten wie kleine, ruhige Flämmchen. Sago- und Fächerpalmen umfamen das Grundstück, und eine schattige Tamarinde streckt ihr Geäst über das halbe Gebäude.

Nur vier Räume hat das Häuschen, der eine davon ist die Veranda. Die Küche, das Bad, Kammer und die Garage sind, wie es hier üblich ist, in einem langgestreckten, niederen Gebäude hinter dem Haus untergebracht. Die drei geschlossenen Räume umfassen ein Schlafzimmer, in dem nur ein großes Bett mit dem Rambod, dem Moskitonez, steht, dazu ein Tisch und ein Stuhl, ferner ein Wohnzimmer und ein Laboratorium dessen Wände mit großen Karten der Sundainseln, geologischen Profilen und Zeichnungen bedehant sind. Dieses Laboratorium scheint das Herz des Hauses zu sein. Anher verstreuten Apparaten, Mikroskopen, kleinen Um...

formern für Gleich- und Wechselstrom, einem Stadtapparat und mehreren Lautsprechern steht in der Ecke eine hübsche Nordfuhlgarnitur und ein altes, bequemes Lederlofa.

Es ist früher Morgen, die Sonne, gerade hinter den Bergen im Osten aufgegangen, wirft bernsteinfarbene Strahlen durch die Rambodans in den Blumenparterre vor diesem Häuschen. Lantrikale glänzen in kopfgroßen, dunkelroten Pannonien und im zarten Rosa und Gelb der hohen Rosenbüsche. Die Luft ist kühl und prickelnd. Wolger Frühling herrscht hier in Bandung, in dieser paradiesisch schönen Stadt, in 800 Meter Höhe, zwischen den Bergen im Herzen von Java.

Die Arbeit beginnt. Die stille, gedämpfte, heitere javanische Arbeit. Vor der Garage wäscht der Chauffeur den Wagen, der Wasserstrahl aus dem Schlauch spritzt eine wahre Garbe von Edelsteinen, silbernd und funkelnd einen Regenbogen bildend. Der Gärtner säet den Kleidweg vor der Veranda und unterhält sich gedämpft mit den Jhongos, den Hausdienern. Diese drei Diener sind Javaner, und sie sind jetzt alle drei froh, daß ihr Herr wieder aus dem fernen, unbekanntem Europa zurück ist. Sie hören ihn hinten im Bad plantischen, prusten und lachen.

Nächtlich verbengen sich alle drei christlichsozial vor einem Mann, der da langsam von der Straße aus den Garten betritt. Dieser Mann trägt javanische Tracht. Ein dunkler, blaueidener Sarong ist kunstvoll und elegant um die Hüfte gebunden, im goldseidenen Gürtel steckt ein kostbarer Kets.

Der Mann tritt langsam heran und fragt: „Tu'an di ruma? Ist der Herr zu Hause?“ Er sagt es in einfachem Malaisisch, denn auf Java ist es Sitte, daß ein Radja den einfachen Mann im gemeinen Malaisisch anredet, er begegnet wird in Hochjavanisch angerebet.

Aber da hört der fremde Radja den Herrn im Wade plantischen, lächelt, geht auf die Veranda und setzt sich dort hin. Sein Gesicht ist schön, wenn auch etwas grau und ungehind. Wahrscheinlich hat er viele Jahre im Norden zugebracht. In diesem Anblick leuchten dunkle Augen, so dunkel, daß man die Iris kaum von der Pupille unterscheiden kann, und es trägt ein gedämpftes Lächeln wie jene 441 Antike des Para Buddha auf dem pyramidengleichen Denkmal Boro-Budor in der Nähe der Türkenstadt Solo...

(Fortsetzung folgt)

Abenteuer in Montevideo

Skizze von Erikovh Walter Drew

Berthold Deelen, der Dritte Offizier eines deutschen Dampfers, hatte sich in Montevideo bis zu einem der traumhaften Dachgartenkaffeehäuser vorgewagt.

Nabe der Marmortanzfläche sah er den Mann, der in Lissabon an Bord gekommen und die ganze Schiffsbesatzung mit seinem Reichtum traktiert hatte. Deelen hielt unwillkürlich nach einem Platz Ausschau.

„Hallo — Senor Degen!“ rief der Brasskaner. „Sehen Sie sich zu uns. Die Senorita macht mir Vorwürfe, weil ich nicht tanze — das ist der freundliche Offizier von Bord des trostlosen Schiffes, Senorita“, erklärte er seiner Dame.

Deelen verbog sich vor der schönsten Frau, die er je gesehen hatte.

„Ist er nicht unaussprechlich?“ Sie deutete auf ihren Tischherrn. „Er hat Sie mit seinen Eigenheiten an Bord natürlich auch gequält, nicht wahr? Wenn Sie tanzen, Senor, nehmen wir beide ihn beim Wort.“

„So ist es richtig! Natürlich tanzt Senor Degen!“

„Die Welt ist wundervoll — vom Dachgarten eines Tanzcafés in Montevideo betrachtet!“ sagte er zwischen zwei Tangos.

„Bleiben Sie für immer hier!“ sagte sie wie im oberflächlichen Scherz.

Kurz vor dem Abgang von der Tanzfläche wagte Deelen nach ihrem Namen zu fragen. Sie lächelte.

„Ein Name kann viel — er kann wenig bedeuten! Kennen Sie den Tango, der jetzt gespielt wird?“

„Ja — Donna Vatra! Wir haben ihn auf einer glücklich verstrammten Grammo-phonplatte an Bord.“

Der Blick aus ihren Augen war ein Verprechen.

„Nennen Sie mich Donna Vatra! Dann werden Sie immer an mich denken, wenn Ihre zerkrachte Grammo-phonplatte in melancholischen Nächten auf dem Meer erklingt — und vielleicht werden Sie wünschen, hiergeblieben zu sein, anstatt an Bord eines halb-schmutzigen Frachtdampfers schwere Arbeit zu tun.“

Das Letzte hatte Oldango gehört.

„Das ist ein Wort — bleiben Sie hier! Wir werden schon einen ausgezeichneten Posten für Sie finden.“

„Ehe ich mich dazu entschließen könnte, an Land zu bleiben, müßte die ganze Schiffsahrt an den Nagel gehängt werden.“

Oldango schliefte sich vergnügt auf die letzten Schenkel.

„Hein! Petersen, der Steuermann, wollte mit dem Dritten ein verzauntes Lokal aufsuchen. Dort sah Deelen Donna Vatra wieder.“

Sie saß an einem runden Tisch in der Ecke. Geduckt neben ihr hodende Männer sprachen schnell auf sie ein — dann verteilte sie an jeden der Kerle Geld. Sie wollte gehen — angstvoll weit wurden ihre Augen, als sie des Offiziers ansichtig wurde.

„Hein! Petersen bemerkte nichts. Er brummte nur etwas Zustimmung, als Deelen heiser sagte: „Komme gleich wieder.““

Vor der Tür stand eine schwere Limonade. Eine schmale Hand packte seinen Rockarmel und zog ihn auf den Vorderfuß — schon sprang der Wagen heulend in die abschüssige Straße hinaus.

„Mein Gott —“, sagte er. „Was hat das zu bedeuten?“

Sie zügelte die Achseln. In einer einsamen Straße hielt der Wagen am Hintereingang eines Hauses. Donna Vatra zog ein Schlüsselbund. Sie betraten eine herrlich stille Halle.

„Sie werden gleich begreifen!“ sagte sie befreit. „Kein Mensch ist im Hause.“ Sie führte ihn in ein Damenzimmer.

„Bitte, rauchen Sie auch! Nehmen Sie Platz.“

„Dies Haus scheint völlig unbewohnt. Dennoch treten Sie ein, als gingen Sie täglich ein und aus“, sagte er grübelnd.

„Das Haus gehört mir. Sie, Senor, treten an einem Wendepunkt meines Schicksals in mein Dasein. Das Red sieht sich noch heute um Oldango zusammen.“

„Inmitten sprang Deelen auf.“

„Senorita — es ist ein unshönes Spiel.“

Ihr Lachen klang unsicher, aber aufrichtig.

„Die Partie geht um eine alte Schuld. Mein Vater kam vor vierzig Jahren als Kolonist in dieses reiche Land. Glück und Fähigkeiten machten ihn zu einem der reichsten Grundbesitzer. Um sich nach einem arbeitsreichen Leben zur Ruhe zu setzen, verkaufte er seinen Besitz an einen unberufenen Agenten — Oldango! In der gleichen Nacht verspielte er den Erbs an diesen Mann bis auf den letzten Beso! Am Morgen fand ich ihn erschossen. Senor Oldango war so großmütig, mir eine Stellung als seine Sekretärin anzubieten. Es dauerte zwei Jahre, bis ich seine Geschäfte durchschaute. Er zwang mich, immer gefährlichere Aufträge auszuführen — in der Überzeugung, daß eine Mißgebende aus Furcht



Poesie im Winter

Photo: Weltbild — W

Die Dame von Zimmer 9

Humoreske von Carl Bauer

Im Vestibül des großen Hotels fiel Batter eine Dame auf, die sofort sein Interesse erweckte. Der Portier setzte soden die Drehstür für sie in Bewegung. Draußen erwartete sie ein rotlackiertes Auto. Die Dame, in großer Abendtoilette, fuhr vermutlich zum Ball.

Batter hielt einen vorübergehenden Wagen an. „Wer ist die Dame, die eben das Hotel verlassen hat?“

„Die Dame von Zimmer 9“, sagte der Bote, der dort einen Blumenstrauß abzugeben hatte.

„Und der Name?“ Der Bote nickte: „Verzeihung, ich werde sofort beim Portier nachfragen.“

„Danke, nicht nötig!“ winkte Batter ab. Er dachte den ganzen Abend an die Dame von Zimmer 9.

Da er gewohnt war, seinen Reigungen zu leben, benutzte er am nächsten Tage das Telefon seines im zweiten Stock gelegenen Zimmers, um sich mit der Dame von Zimmer 9 in Verbindung zu setzen. Beim Portier hatte er diskret Erkundigungen eingeholt. Das Zimmer 9 bewohnte Frau Illi Bödö, Zahnärztin aus Köln.

Sein Anruf war verwehrt. Einer Dame, einer verheirateten Dame dazu, die man flüchtig im Vestibül gesehen, telefonisch seine Bewunderung ausdrücken zu wollen! Und so endete dieser Anruf auch beschämend: Frau Illi Bödö sagte deutlich und energiegelad: „Idiot!“ Dann hing sie den Hörer an.

Ein wundervoller Blumenkorb, der am Nachmittag im Zimmer 9 abgegeben wurde, stimmte Frau Bödö immerhin etwas freundlicher. Als Batter zum zweiten Male anrief, sagte sie, vorwurfsvoll zwar, doch höflich: „Bedenken Sie, mein Herr, ich bin eine verheiratete Frau!“ Batter wollte erwidern, aber die Dame von Zimmer 9 hatte den Hörer bereits auf die Gabel gelegt.

Abends sah er sie in der Hotelhalle wieder, hatte aber keine Gelegenheit, sie anzusprechen. Sie schritt rasch dem Ausgange zu, wieder in großer Abendtoilette. Der Portier setzte höflich die Drehstür für sie in Bewegung. Draußen stand das rote Auto.

„Eine verheiratete Frau!“ dachte Batter, als er an der Bar den dritten Cobler trank. „Ich möchte wissen, mit wem sie abends immer —“

Er verbrachte eine unruhige Nacht. Im Traum erschien ihm die Dame von Zimmer 9. „Mein Herr! Bedenken Sie, ich bin eine

verheiratete Frau!“ sagte sie. Aber dann verließen sie beide ein rotes Auto —

Der nächste Morgen härtete ihn mit neuer Zuversicht. Er ging in ein Juweliergeschäft und erstand eine fabelhafte Perlenkette.

„Mit solchen Geschenken bahnt man sich die Wege leichter!“ dachte er. Im Hotel angekommen, besorgte er sich ein Kuvert, legte die Kette hinein und schrieb ein paar Zeilen dazu: „Machen Sie einen Mann glücklich, verehrte, gnädige Frau, indem Sie diese Kette um Ihren zarten Hals legen und heute um fünf Uhr im Teeräum erscheinen.“

„Geben Sie dies im Zimmer 9 ab!“ sagte Batter zu einem Bagen, der eben im Gang vorbeikam.

Batter plug in tadellosem Saffo und gestreiftem Beinleib durch den Teeräum. Frauen warfen ihm bewundernde Blicke zu. Aber er dachte nur an die Dame von Zimmer 9. Er hatte das sichere Gefühl, daß sie kommen würde. Pöflich weiteten sich seine Augen. Er sah eine Perlenkette, wie er sie heute erst gekauft hatte. Eine nicht mehr junge, nicht mehr schlanke Dame, die mit der Dame von Zimmer 9 nicht die geringste Ähnlichkeit hatte, trug die Kette. Wie hunnotisiert starrte er darauf.

„Ein Unfall!“ versuchte er seine immer größer werdende Nervosität zu beschwichtigen. Aber die Kette lachte ihn an. Nacht! Ihn aus. Die Dame selbst war unruhig und schien jemand zu erwarten. Sie sah Batter nachdenklich an.

Schließlich wandte er zum Portier. „Können Sie mir sagen, wo Frau Dr. Bödö von Zimmer 9 ist?“

„Weiter nach plöglich abgefahren.“

„Plötzlich abgefahren!“ murmelte Batter. Er wollte gehen, besann sich aber plöglich. „Und — wer wohnt jetzt auf Zimmer 9?“

Der Portier schlug ein kleines Buch auf. „Das Zimmer ist schon am Vormittag wieder besetzt worden. Frau verwitwete Kork aus Mannheim.“

„Danke!“ sagte Batter. Dann stand er eine Weile ungeschlüssig da. Ein dumpfer Wunsch war in ihm, zurückzugeben und die Dame mit der Perlenkette zu erdroffeln. Dann entschied er sich doch dafür, anderswo einen Schnaps zu trinken.

Im Teeräum aber sah immer noch die Dame von Zimmer 9, diesmal Frau verw. Kork aus Mannheim, ein Lächeln im Gesicht und eine teure Perlenkette um den Hals.

vor Strafe willfährig sein würde. Während seiner Abwesenheit von Montevideo ist es mir trotz schärfster Bewachung gelungen, mir diese Inhaftnahme ohne sein Wissen zu schaffen — hier bin ich mit hohen Beamten der Polizei zusammengetroffen. In dieser Nacht — ein Mann steht Oldango im Wege, da er die Anteile eines Erzwerkes erwerben will. Oldangos Vande soll ihn beim Verlassen eines Kabarettts erschließen!“

„Aber das ist doch Wahnsinn!“ warf Deelen ein.

„Oldangos Organisation ist zu gut auf alle Möglichkeiten abgestimmt. Es ist ein Wunder, daß ich ihr entweichen konnte. Ich habe heute unter den Augen der Polizei den Briefchen das Geld überreicht. In diesem Augenblick wird Oldango verhaftet.“

„Donna Vatra's Augen waren eine einzige summe Bitte. Deelen hatte ihre Hände genommen. Das Glück hämmerten seine Sinne. Reiß es an dich!“

„Seltsam!“ sagte er. „Oldango muß Sie abgöttisch geliebt haben!“

„Donna Vatra war aufgeflogen. Es machte ihn verwirrt, als sie ihre Arme um seine Schultern schlang.“

Deelen schüttelte den Kopf.

„Senorita, wir wollen nicht vergessen, daß Sie kein Mädchen aus einer Datschente sind, gut genug für eine Episode und einen schnellen Abschied! Sie erscheinen mir begehrenswerter, als jemals eine Frau. Aber ich bin und bleibe ein Fremder in Ihrer schönen und lodenden Welt. Morgen in aller Frühe geht mein Schiff in See. Der Dritte Offizier wird auf seinem Posten sein!“

„Alles Blut war aus ihren Lippen gewichen. Deelen mußte selbst die Schlüssel nehmen. Zum letztenmal berührte er ihre Hand und drückte einen Kuß darauf.“

„Ich war unendlich glücklich, Sie kennen-zulernen, Senorita, und ich werde mein Leben lang an dem Unglück tragen, Sie nicht vergessen zu können. Leben Sie wohl!“

„Seitdem nehmen die Leute an Bord Ihren „Dritten“ für eine Art Sonderling, denn er geht in keiner Stadt der Welt mehr an Land, außer in Damburg! Dort nämlich wohnt seine Mutter.“

„Das ist die Geschichte, die von den Seeleuten auf der Bark an melancholischen Abenden oft und oft ausgekramt wird, wenn sie die verstrammte Platte „Donna Vatra“ aus Grammo-phon legen. Aber Deelen darf dann natürlich nicht in der Nähe sein.“

Die Sühne

Von Franz J. Braun

Als man mit jähem Fleiß das Däner Moor trockenzulegen begann, stießen Männer beim Ausschachten des gewonnenen Geländes in einigen Metern Tiefe auf zahlreiche Skelette, die einige Studenten der Medizin un-schwer als menschliche und männliche Knochenreste feststellen konnten. Sie begannen sich dafür zu interessieren, woher diese Gebeine stammen könnten. Alte Chroniken halfen ihnen weiter; unter den ganz alten Leuten der Stadt Däne ging dazu noch eine Geschichte von Mund zu Mund.

Vor etwa 120 Jahren lag das Städtchen Däne an der hannoverschen Grenze und bewachte die Schlagbäume gegen das benachbarte braunschweigische Land. In Däne lebte der Murrerjocher, ein Mann in den fünfziger Jahren, der es zu Wohlstand gebracht hatte. Sein Sohn sollte die Tochter des Ratsberren Ollenbrück heiraten; es war alles verabredet und besprochen, das Aufgebot bereits bestellt — da geschah es.

Die Zeiten waren unruhig und schwer. Die Franzosen waren im Lande, zwar auf dem Rückzug gegen den Rhein, aber Marschall Davout, den sie „Marschall But“ nannten, bedrohte, von Hamburg endlich abziehend, das flache Land. Die Posten, Würgerwehr, Zollwächter und Gendarmen waren doppelt auf der Hut. Diese verdoppelte Aufmerksamkeit trug wohl die Schuld, daß der schlaue Murrerjocher ihnen in die Falle ging. Er wurde als Anführer erwischt, wie er mit einer Bande von Schmugglern zollpflichtige Waren aus dem Hochland heimlich über die Grenze zu bringen versuchte. Die Schmuggler hatten den Weg durch das unzugängliche Moor genommen. Man kam dahinter, daß der Murrerjocher dies Geschäft seit geraumer Zeit betrieb.

Er geriet in Haft. Seine Komplizen wurden bestraft und ausgewiesen. Wegen den Murrerjocher gedachte der Rat der Stadt eine exemplarische Strafe zu verhängen.

Als erstes war es aus mit der geplanten Hochzeit des Jungen. Der Alte mußte in Acht und Bann. Der Ratsherr Ollenbrück löste durch eine öffentliche Kumbgebung die Verlobung seiner Tochter mit dem Sohn dieses Schmugglers.

So standen die Dinge, als die zurück-strömenden französischen Soldaten im Norden der Stadt gesichtet wurden. Eiligst ward die Stadt verteidigungsbereit gemacht. Rängst waren Wälle und Befestigungsanlagen vorbereitet. Offen und wenig geschützt blieb nur die eine Seite der Stadt, die nach dem Moor. Von dort konnte feiner kommen. Das Sumpfgelände ließ niemanden durch.

So dachten die Stadtväter. Aber es war Winter; ein besonders harter Frost hatte eingesezt, und eines Morgens ereignete es sich doch, daß ein paar vereinzelte Franzosen durch das Moor bis an die Stadt vordrangen. Sie wurden verjagt, aber der Rat war nun in Sorge, daß eine größere Truppe über das verweiste Moor herankommen könne. Die Sorge wuchs, denn die Kälte hielt an.

In diesen Tagen sah der Murrerjocher in seinem Turm den Ratsberren Ollenbrück um eine Unterredung. Sie wurde ihm gewährt, und der Murrerjocher erklärte dem Ratsberren kurz und bündig, er sehe ein, daß er ein unrechtes Leben geführt habe; er wolle wiedergutmachen, was er verbrochen habe, wenn man verzeihe, seinem Sohn nicht nachzutragen, was er ver schuldet habe. Er sei bereit, die Stadt von den Franzosen zu befreien. — Und dann beriet er sich lange mit den Herren der Stadt.

Am nächsten Morgen fingen die Franzosen, die südlich der Stadt lagen und fruchtlose Versuche anstellten, einen Pfad durch das Moor zu finden, den Schmuggler Murrerjocher.

Er sei ein elendes Subjekt, so sagte selbst der französische Hauptmann zu seinen Offizieren, aber man müsse sich seiner bedienen. Der Kerl sei bereit, die Stadt zu verraten und die Franzosen durch das Moor zu führen.

„Und wenn er uns falsch führt, Kapitän?“

„Dann geht er selber mit zugrunde, und solchen Vurlichen ist das Leben lieb!“

Der Murrerjocher mußte seine Rolle gut spielen. In einer mond hellen Nacht brachen die Franzosen unter der Führung des Murrerjocher auf und zogen in das Moor gegen die Stadt. Er führte sie gut, so gut, daß keiner den Rückweg fand. Sie schlugen ihn tot, als sie am Versinken waren, aber das hatte der Murrerjocher gewußt. Er zahlte mit seinem Leben, wie er es versprochen hatte.

Die Stadt war gerettet. Der schreckliche Tod der Franzosen brach sich herum. Die nachfolgenden Truppen des geschlagenen Kaisers hüteten sich abergläubisch, die Stadt Däne anzugreifen.

Da hielt auch der Ratsherr Ollenbrück sein Wort. Der junge Murrer bekam seine Braut. Die Hochzeit fand statt, als das Land vom Feinde befreit war.

„Das ist die Geschichte, die von den Seeleuten auf der Bark an melancholischen Abenden oft und oft ausgekramt wird, wenn sie die verstrammte Platte „Donna Vatra“ aus Grammo-phon legen. Aber Deelen darf dann natürlich nicht in der Nähe sein.“